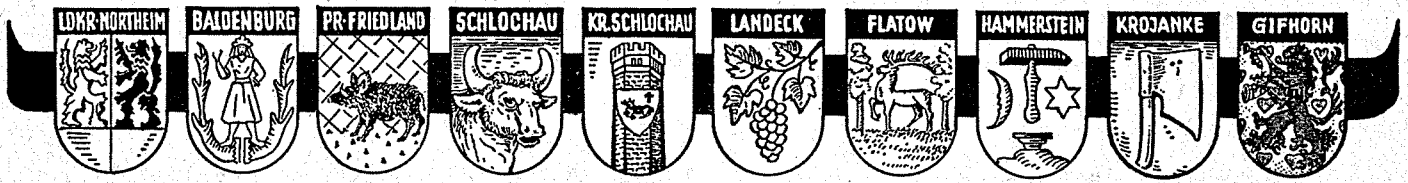


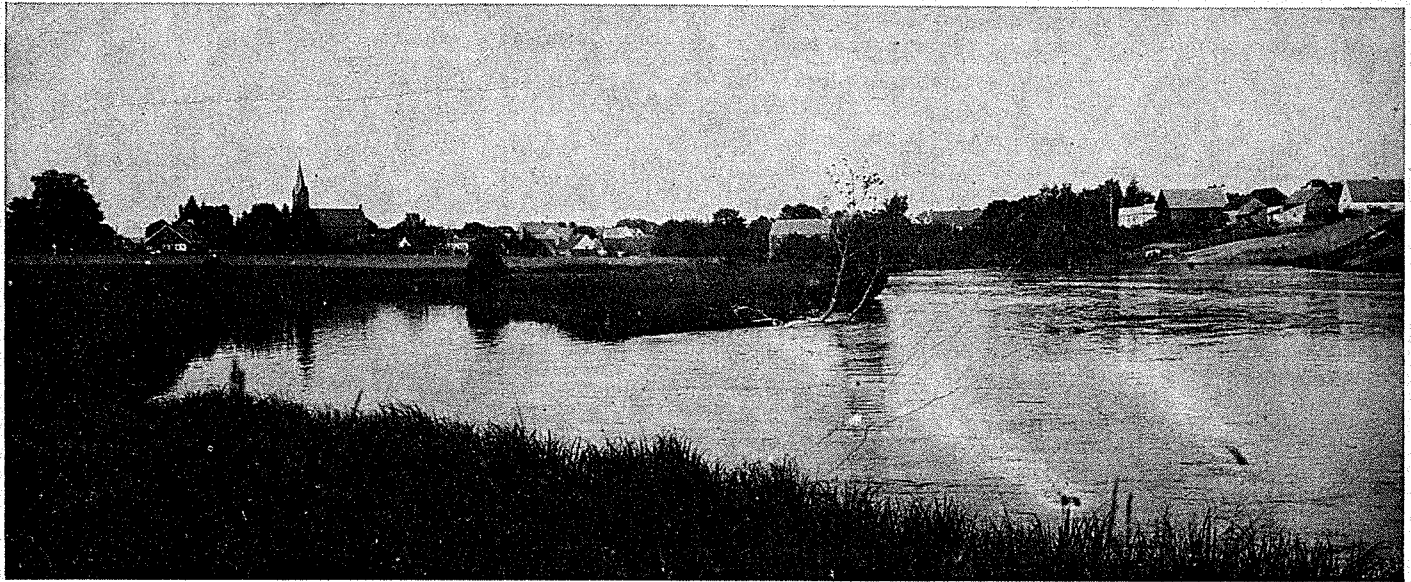
# Neues Schlochauer Flatower Kreisblatt



16. Jahrgang

Bonn, 18. Januar 1968

Nummer 1 (181)



Das Bild der Heimat: Landeck vom linken Ufer der Küddow aus gesehen.

## 1968 - ein Jahr großer Aufgaben

Das Jahr 1968 wird zahlreiche innenpolitische Fragen, an denen die Vertriebenen ein besonderes Interesse haben, einer Lösung zuzuführen haben. Da 1969 Bundestagswahljahr ist und die Regierung der großen Koalition „Wahlgeschenke“ kaum austeilen wird, wird 1968 das entscheidende Jahr dieser Legislaturperiode sein.

Die vordringlichste Aufgabe ist die endgültige Verabschiedung der 20. LAG-Novelle, für die bereits im Dezember 1967 ein Regierungsentwurf im Bundestag eingebracht wurde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Regierungsentwurf, der sich im wesentlichen auf die Erhöhung der Unterhaltshilfe und kleinere Verbesserungen der Kriegsschadenrente beschränkt, von den Abgeordneten des Bundestags erheblich ausgeweitet werden wird. Die zusätzlichen Verbesserungen werden sich vor allem auf die Fortführung der Aufbaudarlehen, die Fortentwicklung der Altersversorgung der ehemals Selbständigen (u. a. Einbeziehung von drei weiteren Jahrgängen in die Kriegsschadenrente), die Anpassung von Freibeträgen und auf die Verlegung von Stichtagen (z. B. 31. 12. 1961) beziehen; entsprechende Forderungen waren vom Bund der Vertriebenen erhoben worden. Die Abgeordneten werden außerdem den Verbändewünschen entsprechend einige Verschlechterungen des Lastenausgleichsrechts, die die Regierung vorgesehen hatte, streichen (z. B. bezüglich der Aussiedler). Im Bereich des Lastenausgleichs wird es 1968 ferner um die Freigabe der Erhöhungsbeträge der Hauptentschädigung gehen, die die 19. Novelle zugestand.

Die zweitgrößte Aufgabe der Vertriebenenpolitik wird die Fortführung der Eingliederung der ostdeutschen Bauern sein. Nach der drastischen Kürzung der Bundeshaushaltsmittel ist damit zu rechnen, daß nur etwa 4000 statt 8000 Eingliederungen, wie der Zweite Fünfjahresplan vorsieht, erfolgen. Um das Möglichste zu erreichen, sollte die Beschaffung von 200 Mill. DM Kapitalmarktmitteln erzwungen werden. Das Jahr 1968 wird ferner die Entscheidung bezüglich eines Dritten Fünfjahresplanes erfordern, denn der gegenwärtige läuft 1968 aus. Über 60 000 vertriebene Bauern warten noch auf eine Voll- oder Nebenerwerbsstelle.

Die dritte und wohl größte Aufgabe des Jahres 1968 wird das Entschädigungsgesetz für die Flüchtlinge darstellen. Nach all den Zusagen der letzten 15 Jahre wird es nun wirklich Zeit, daß die Flüchtlinge hinsichtlich der Entschädigung den Vertriebenen gleichgestellt werden. Die Regierungsvorlage für dieses Gesetz ist fast fertiggestellt. Ungeklärt ist allerdings noch die Finanzierung.

Der vierte große Sachkomplex des Jahres 1968 wird das Reparationsbeschädigungsgesetz sein, für das die Regierung dem Bundesrat bereits eine Vorlage zuleitete. Es wird u. a. auch Stichtagsprobleme des Lastenausgleichs lösen.

Dr. Neuhoff

### Neujahrsgrüße des Landkreises Gifhorn

Zu Beginn des Jahres 1968 gelten unsere herzlichen Grüsse allen Flatower Heimatfreunden in nah und fern. Wir freuen uns, daß uns die Heimatzeitung auch im 16. Jahr ihres Bestehens die erwünschte Gelegenheit gibt, unsere Flatower Freunde anzusprechen.

Das vergangene Jahr bescherte uns in den Maitagen ein frohes und gut besuchtes Wiedersehen auf unserem Heimattreffen, an das sich Gäste und Gastgeber gleichermaßen gern erinnern und das uns in der Gewisheit bestätigt hat, daß auch durch den Ablauf der Jahre der Zusammenhalt der jungen Flatower nicht schwächer, sondern fester wird.

Die Sorge um das Schicksal unseres geteilten Vaterlandes wird auch im neuen Jahr nicht geringer werden. Das wird gerade die heimatvertriebenen Landsleute nicht entmutigen, die persönlich mit schweren Schicksalen fertig geworden sind. Wir werden uns in der Hoffnung nicht irre machen lassen, eines Tages als Deutsches Volk, als Staatsbürger eines Rechtes wieder beieinander sein zu dürfen.

Der Patenkreis Gifhorn wünscht allen Flatower Freunden in nah und fern ein glückliches und gesegnetes neues Jahr.

Gifhorn, den 1. Januar 1968

Warnecke  
Landrat

Dr. Ackmann  
Oberkreisdirektor

## An alle Flatower Landsleute!

Allen Landsleuten aus dem Kreise Flatow wünsche ich ein frohes, gesegnetes, gutes und erfolgreiches neues Jahr.

Das vor uns liegende Jahr wird uns nicht in Gifhorn zusammenführen. Erst im übernächsten Jahr haben wir wieder Gelegenheit, uns dort zu treffen. Ich bitte Sie aber alle: bleiben Sie eingedenk unserer Wünsche! Denken Sie immer daran und sagen Sie es bei jeder Gelegenheit: Wir bleiben unserer Heimat treu! Was wir durch unsere Landsmannschaft in der vergangenen Zeit erreicht haben, das wird auch jetzt wieder im Sinne unserer Heimatpolitik weitergeführt werden.

Zum Jahreschluß und am Beginn des neuen Jahres möchte ich in Ihrer aller Namen unserem Patenkreis auch an dieser Stelle unseren ganz besonderen Dank sagen für all die Mühen, die Opfer, welche der Patenkreis auf sich genommen hat. Ich möchte danken für all die Freuden, für die guten Wünsche, die wir in Gifhorn und durch unseren Patenkreis empfangen haben.

**F. J. v. Wilckens**  
Heimatkreisbearbeiter  
Kreis Flatow

### Rehs gegen „politische Traumtänzererei“

Gegen „politische Traumtänzererei“ und „virtuose Leichthändigkeit“ im Umgang mit lebenswichtigen deutschen Rechtspositionen wandte sich der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs, MdB, im Rahmen der kritischen Erörterung des Deutschland-Memorandums von Wilhelm Wolfgang Schütz anlässlich der Berliner Jahrestagung des Kuratoriums „Unteilbares Deutschland“. Auch der Vizepräsident des BdV, Dr. Hans-Edgar Jahn, MdB, der dem politischen Ausschuss des Kuratoriums angehört, kam in einer Analyse des Schriftstücks zu einer negativen Beurteilung der Auffassungen von Schütz, die auch nach der Ansicht zahlreicher anderer Kritiker auf Umwegen auf eine Anerkennung des SBZ-Regimes hinausläuft, anstatt daß sie, wie der Verfasser beabsichtigt, „einen Pflock gegen die Anerkennung“ setze. Andere, insbesondere dem jungsozialistischen und jungliberalen Lager zugehörige Teilnehmer an der Berliner Veranstaltung stellten sich hinter Schütz.

Vom Bund der Vertriebenen wird zudem seit langem vermißt, daß Schütz in seiner Eigenschaft als Geschäftsführender Vorsitzender des Kuratoriums Unteilbares Deutschland es vermeidet, das Unrecht der ostdeutschen Seite der Teilung Deutschlands in der Öffentlichkeit ins rechte Licht zu rücken und den offiziellen Standpunkt der Bundesregierung und der Parteien in der Oder-Neiße-Frage zu vertreten. Das geht auch aus der nachfolgenden Entschließung hervor, welche die Bundesvertretung des Bundes der Vertriebenen unmittelbar nach Bekanntgabe des Schütz'schen Memorandums faßte und veröffentlichte. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Wer der Bundesrepublik Deutschland das Recht abstreitet, für das ganze Deutschland zu sprechen, wer der Bundesregierung empfiehlt, die SBZ als zweiten deutschen Gliedstaat rechtlich anzuerkennen, wer das östliche Deutschland jenseits von Oder und Neiße nur noch als „historischen Begriff“ ansieht, der handelt gegen den Auftrag des Grundgesetzes, das jedem Staatsbürger die Pflicht auferlegt, die Einheit Deutschlands zu vollenden. Er ist erst recht ungläubwürdig und ungeeignet, als Geschäftsführender Vorsitzender einer Einrichtung zu wirken, die es sich zum Ziel gesetzt hat, den patriotischen Willen zur Beseitigung der Teilung Deutschlands zu fördern und zu festigen.“

### BdV sprach mit der EKD

Zwischen Vertretern des Bundes der Vertriebenen und der EKD wurden im November in Bonn Streitfragen, die im Zusammenhang mit der vom Rat der EKD herausgegebenen Denkschrift „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“ entstanden waren, erörtert. Die Aussprache fand unter Vorsitz des Ratsvorsitzenden der EKD, Landesbischof D. Hermann Dietzfelbinger und BdV-Präsident Rehs statt. Das Gespräch war von dem Bemühen getragen, einen Weg zum besseren Verständnis der gegenseitigen Standpunkte zu finden. Übereinstimmend wurde festgestellt, daß der weitere Meinungsaustausch sein Schwergewicht bei den einzelnen Sachfragen haben soll.

## Warum 20. Novelle?

Abschluß des Lastenausgleichsgesetzes etwa 1972

Bonn (hvp) Der vielfältigen Kritik daran, daß die Bundesregierung — trotz der Not der öffentlichen Finanzen — eine Fortsetzung der Vertriebenenengesetzgebung betreibt, ist vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte eindeutig widersprochen worden. Das Ministerium erklärte, daß drei grundsätzliche Überlegungen die Regierung der Großen Koalition veranlaßt haben, der 19. Novelle den Entwurf einer 20. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz folgen zu lassen:

Erstens müßten für den Bereich der Kriegsschadenrente, der Unterhaltshilfe und der Entschädigungsrente Folgerungen aus dem 9. Renten Anpassungsgesetz gezogen werden. Die seit dem 1. Januar 1967 wirksamen Rentenerhöhungen, die bis zum 31. Mai 1967 nicht auf bestimmte andere Sozialleistungen, u. a. auch auf die Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente des Lastenausgleichs, angerechnet werden dürfen, sollen den Empfängern von Kriegsschadenrente wenigstens im Durchschnitt der Erhöhungsbeträge auch über diesen Zeitpunkt hinaus erhalten bleiben. Deshalb schlägt die Bundesregierung die Erhöhung der Unterhaltshilfesätze sowie der Einkommenshöchstbeträge von Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente vor.

Zweitens habe man Vorbereitungen treffen müssen, um die in der ersten Regierungserklärung angekündigte Abschlußgesetzgebung zum Lastenausgleich zu ermöglichen. Es soll ein Schlußtermin für Feststellungsanträge (30. Juni 1969) eingeführt werden. Soweit Fristen für die Einreichung von Leistungsanträgen nicht bereits bestehen, soll die Bundesregierung ermächtigt werden, solche Fristen zu gegebener Zeit durch Rechtsverordnung zu bestimmen. Diese Maßnahmen sollen es erleichtern, einen genaueren Überblick über die noch aus Mitteln des Lastenausgleichsfonds zu erbringenden Leistungen zu gewinnen. Eine möglichst präzise Kenntnis der voraussichtlichen Einnahmen und Ausgaben des Ausgleichsfonds sei nämlich Voraussetzung für die Planung der Abschlußgesetzgebung.

Die dritte Überlegung stehe zum Teil mit der zweiten in Zusammenhang. Die Abschlußgesetzgebung werde voraussichtlich etwa 1972 in Angriff genommen werden können. Bis zu diesem Zeitpunkt sollen weitere größere Novellierungen des Lastenausgleichsrechts möglichst vermieden werden. Künftig notwendig werdende Erhöhungen der Unterhaltshilfe sollen durch besondere, auf diese Maßnahme beschränkte Gesetze erfolgen. Die „gesetzgeberische Pause“ soll die gleichmäßige, aber auch zügige Bearbeitung der Anträge der Geschädigten durch die Ausgleichsbehörden sicherstellen und dazu beitragen, daß Ansprüche bis zur Abschlußgesetzgebung so weit wie möglich abgewickelt sind.

Ehe jedoch die von der Bundesregierung für notwendig gehaltene „Pause“ in der Novellierung des Lastenausgleichs eintritt, soll noch eine Reihe von Einzelbestimmungen geändert werden. Diese Änderungen haben sich teils durch die Entwicklung auf anderen Gebieten der Sozialgesetzgebung als notwendig erwiesen, teils ergeben sie sich aus Erfahrungen der Praxis. Die Kosten der 20. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz werden fast ausschließlich durch die Erhöhung der Unterhaltshilfe verursacht. Sie werden für die gesamte Laufzeit der Unterhaltshilfe über 700 Millionen DM betragen.

### Für die Bezieher des Kreisblattes im Drucksachenversand (Streifbandzeitung)

Ist der vorliegenden Ausgabe eine Zahlkarte beigelegt. Bezieher, welche das Kreisblatt vierteljährlich bezahlen möchten, werden gebeten, bei ihrem Postamt kostenlos eine neue Zahlkarte zu verlangen und den Vierteljahresbetrag (Januar bis März 1968) von DM 2,50 einzuzahlen.

Leser, welche sich mit der Zahlung im Rückstand befinden (darunter fallen nicht diejenigen, welche das Kreisblatt für die Monate Oktober bis Dezember noch nicht bezahlt haben), werden um besonders schnelle Übersendung des auf der Zahlkarte vermerkten Betrages gebeten. Am 1. Februar 1968 noch im Rückstand befindliche Leser werden unter Berechnung der Kosten mit einem besonderen Schreiben angemahnt.

## Der 21. Januar 1945

Erinnerungen an den letzten Sonntag  
vor der Flucht aus Krojanke

Von Maria Trimborn

Die katholische Kirche in Krojanke im Januar-  
Winterschnee bei unserer Flucht am Morgen  
des 25. Januar 1945



Im kleinen, freundlichen Städtchen Krojanke an der Ostbahn Schneidemühl—Dirschau war es. Unser Kalender zeigte in roter Farbe den 21. Januar 1945; Sonntag, zugleich St.-Agnes-Tag. Auf dem Wege zur Frühmesse waren wir beide. Alle Kirchgänger hatten es heute sehr eilig; schneidender Ostwind pfiff durch die schneebedeckten Straßen. Den meisten vermochte er allerdings wenig anzutun. Ihr Schutz waren warme Plüsch- oder Pelzmäntel, gefütterte Stiefel, dicke Pelzkappen und weiche Wolltücher.

Wer mit seinem Gefährt am frühen Sonntagmorgen vom Ab-bau zur alten Pfarrkirche fuhr, hatte sich besonders vorsichtig eingemuckelt; denn auf den ungeschützten Landstraßen blies der Ostwind am heutigen Morgen besonders scharf.

Da hatten wir beide es besser. Geschützt durch die Häuserreihen stapften wir über den schneebedeckten Bürgersteig. Ab und zu klang von der Straße her ein leises „Grüß Gott!“ zu uns herüber. Bekannte aus dem Städtchen und viele der mit uns nach Krojanke evakuierten Mütter grüßten so.

In der Nähe der Post schien uns jemand einholen zu wollen. Wir merkten es am Schritt hinter uns. Eine Dame, lange Jahre bereits als Büroangestellte tätig, verlangsamte nun ihren Schritt und nimmt uns ganz geheimnisvoll beiseite. Es mußte schon etwas Besonderes sein, das sie bewegte und ihr Herz am frühen Morgen schwer zu machen schien. Sie machte Miene, hier kurz vor dem Toreingang zum Vorplatz der alten Schloßkirche uns zum Stehenbleiben zu bitten. Wir verstanden.

Was uns Fräulein L. dann in der noch dämmerigen Sonntagsfrühe berichtete, knapp, ganz präzise, war einfach unfaßbar. — „Auch schon alles gepackt?“

„Gepackt? — Sie scherzen wohl? Geschlafen haben wir, ruhig geschlafen, wie wir es ja Nacht um Nacht nicht mehr anders kennen seit wir hier im Städtchen wohnen, nun sind es bereits anderthalb Jahre.“

„Wissen Sie denn wirklich nichts von dem Telefonanruf gegen 1.30 Uhr früh bei Herrn St.? Unsere Stadt sollte doch unverzüglich geräumt werden. Herr St. ist zum Stadtkommandanten ernannt worden. — Ein zweiter Anruf kurz hinterher besagte, noch nichts in Aktion zu setzen und weitere Anordnungen abzuwarten. Behalten Sie diese Neuigkeit vorläufig für sich.“

Wir waren starr vor Schrecken. Konnte das wahr sein, was Fräulein L. uns zugeflüstert hatte? Aber — wenn es reine Wahrheit war? Wohin wollten wir Evakuierte? Wohin mit unseren Müttern, mit den ganz kleinen und den größeren Kindern? Zurück in die Industriestadt im Westen, aus der wir gekommen waren? — Unmöglich! — Tag und Nacht heulten ja dort die Sirenen, vernichteten Bomben und Brände vielfach die noch gebliebene letzte Habe. — Hier aber hatten unsere Kinder Ruhe bei Tage, ungestörten Schlaf jede Nacht. — Und nun? — Ach, so schnell kann für uns alle doch keine Wendung kommen! Furchtbar wäre das. Im Moment nicht auszudenken.

Alle diese Gedanken drängten sich uns beiden auf, als wir den festgefrorenen Kirchplatz überquerten und der Seitentür der wunderschönen Pfarrkirche zuschritten. Oben, rechts in der Seitennische, wo der kunstreiche Marienaltar stand, hatten wir unseren Platz. Ja, seit vergangenen April nannten wir nun diesen festen Kirchenplatz unser eigen. Wir hatten ihn gegen Ent-richtung eines geringen Obolus erworben, wie es für die Pfarr-

kinder hier von jeher so Sitte war. Zu verdanken hatten wir in erster Linie unsere Plätze dem neuen Ortspfarrer Sieg, der auch für uns Evakuierte stets Verständnis und ein helfendes Herz zeigte.

Der erste Platz vorn in der langen Kirchenbank war der meine, und von ihm und auch vom zweiten Platz aus, der Eigentum meiner Schwester war, konnte der gesamte Chorraum und das obere Drittel des Kirchenschiffes gut überschaut werden. Die Kirchenplätze vorn im Chorgestühl gehörten fast ausschließlich alteingesessenen Familien der Stadt. Hier vorn in der mittleren Chorbank hatte auch Familie St. ihren Platz.

Wie sich wohl der unverhoffte nächtliche Telefonanruf bei diesen älteren Herrschaften ausgewirkt hatte? Frau St. war viel kränklich; ihr Mann war seit Jahren auch oft hinfällig. Seine Magennerven rebellierte; dafür sorgten die Zeitgeschehnisse der letzten Jahre. — Ob Herr St. wohl schon zum Rathaus zur Sitzung gegangen war? Nein, da kommt er, scheinbar ganz ruhig, als sei nichts passiert, durch die schmale Nebentür, geht an den niedrigen Kinderbänken vorbei, die vier Chortreppen hinauf zu seinem Platz.

Eben schlägt die alte Turmuhr 7.30 Uhr. Die Frühmesse beginnt. Ich muß mich anstrengen, der kirchlichen Handlung zu folgen. Ach, ist das schwer! Ich versage voll und ganz. Meine Gedanken kreuzen hin und her; überall bin ich und nicht da mit all meinen Sinnen, wo ich jetzt im Augenblick sein sollte.

Das Orgelspiel stört mich, die Lieder passen heute gar nicht. Nein, das paßt doch jetzt nicht, wo rauher Kriegslärm näherkommt und in unserem friedlichen Städtchen vielleicht schon in wenigen Stunden großes Durcheinander und Verzweiflung herrschen werden. — Ach, es ist so schwer, in dieser Situation beim Paternoster bewußt mitzubeten: „Dein Wille geschehe; wie im Himmel, also auch auf Erden.“ — Verklungen ist das letzte Lied; zu Ende sind die Schlußgebete; beendet ist der Frühgottesdienst.

Heller ist es inzwischen draußen geworden. Aber weder auf dem Kirchplatz noch auf der Straße noch sonst irgendwo stehen Kirchgänger zusammen, sich Neues zu erzählen. Der scharfe Ost treibt alle unter schützendes Dach und Fach nach Hause. Auch uns.

Ob wohl wirklich alle noch so ahnungslos sind wie es scheint? Wir jedenfalls mußten vorläufig vorsichtig sein, ganz dächthalten, auch bei unserer Quartiermutter, die wohl zu schweigen wußte, die wir aber durch unbestätigte Nachrichten nicht aufregen wollten und durften.

Unsere gute alte Quartiermutter! — Wie an jedem Sonntagmorgen öffnete sie auch heute auf unser Klingeln hin die Haustür.

„Guten Morgen, Mutter Petrich. Recht gut geruht?“  
„Danke, meine Damen. Sie auch? — Diese Nacht verspürten wir mal wieder die gute Wirkung unserer Doppelfenster. — Kalt! —

Aber, — nun brühen Sie ganz schnell Ihren Morgenkaffee, Fräulein Anni, damit Sie sich beide aufwärmen können; draußen bläst's heute früh ja wieder recht arg.“



Aufwärmen! Der Ausdruck hatte uns in der ersten Zeit unseres Hierseins immer ein Lächeln abgezwungen, wenn er in dieser Verbindung gebraucht wurde. Nun war er uns nicht mehr fremd, wie wir uns überhaupt an so manches in hiesiger Gegend schon gewöhnt hatten seit wir bei Mutter Petrich ein zweites Zuhause gefunden hatten. Ein wirkliches Zuhause!

Behende wie ein Wieselchen war Mutter Petrich indessen durch den Steinflur hinten zum Hofausgang gehuscht, wo rechter Hand die Küche war. Hier dampfte auf dem modernen Elektroherd lustig das Kaffeewasser für uns. Das wußten wir. — Das sonst immer so gemütliche Frühstücksstündchen am Sonntagmorgen hatte heute für uns keinen Reiz. Wortlos ging ein jeder seinen Gedanken nach; und auch nachher bei unserem Gang durchs Städtchen zu Familie St. kam eine Unterhaltung nicht in Fluß.



Mutter Petrich mit ihrer Tochter Annchen und einem Enkelkind

Durch die Poststraße, am Hotel „Zum Kronprinzen“ vorbei, durch die Hauptstraße bis in die Nähe der Glumiabrücke waren wir gekommen. Hier oben die erste Etage bewohnte Familie St. Hinten herum war der Eingang, unten die Filialstelle der Raiffeisenbank; der Flur unten war recht dunkel, die knarrende alte Holzterrasse machte nervös.

Klingeln. — Frau St., groß, schlank, sieht uns verdutzt an. Ungelegene Zeit zum Besuch. Sie versucht ihre innere Sorge vor uns zu verbergen; aber es gelingt ihr nicht. — Es muß wirklich wahr sein, was wir diesen Morgen erfuhren.

„Sorge treibt uns zu so ungewohnter Zeit zu Ihnen, Frau St., große Sorge. — Wir möchten gern Herrn St. sprechen. Ich möchte ihn in ‚amtlicher‘ Angelegenheit etwas fragen.“

„Leider.“

„Zur Sitzung im Rathaus?“ „Wie, Sie wissen darum?“ Frau St. hatte Schweigepflicht. Wir verstanden das wohl.

„Kommen Sie doch bitte gegen 13 Uhr wieder; dann ist mein Mann bestimmt zurück und kann Aufschluß geben.“

Wir gingen. —

Wieder daheim, brachten wir Mutter Petrich die Zeitung und die Feldpostkarte ins Zimmer. Ihr war wohl aufgefallen, daß wir länger als sonst ausgeblieben waren; aber — die Feldpostkarte übte eine ungewöhnliche Anziehungskraft auf Mutter aus. — „Von Wilhelm.“

Ihre Augen leuchteten; wir freuten uns mit und ließen Mutter allein. — Wenn sie wußte!

Sie merkte auch nicht, als ich kurz nach Tisch, gegen 13 Uhr, leise unser Haus verließ, um bange Herzens mir Aufschluß bei Herrn St. zu holen.

Schon vor knapp einer Stunde hätte ich die volle Wahrheit hier erfahren können. Nun war alles offenes Geheimnis: Motorisierte russische Truppen sind im Vormarsch! Das kam ungeahnt schnell. Wir müssen handeln. Die Pläne zur Räumung unseres Städtchens liegen fest. Diesen Nachmittag werden von Haus zu Haus die notwendig gewordenen Anordnungen bekanntgegeben.

Vor allen Dingen ist Ruhe zu bewahren. — Ruhe und Besonnenheit! —

Nun wußte ich vorläufig genug.

Erwartungsvoll blickte mir meine Schwester oben von der hohen Steintreppe aus entgegen, als ich durch die sonntäglich stille Langstraße mich unserem Hause näherte.

„Pst! Kein Wort!“ Schweigen auf der Treppe und im Flur.

Aber, eben war die Zimmertür hinter uns leise geschlossen, da berichtete ich. Harte Wahrheit. Nur einen einzigen Ausweg gibt es: Fort aus diesem Gefahrenbereich! — Überlegen. Handeln! —

Handeln? — Im Moment unmöglich. Wir meinen, völlig gelähmt zu sein, sind nicht mehr Herr unserer Kräfte.

„Müssen wir nicht sofort allen Müttern, die mit uns und ihren Kindern nach hierher kamen, Bescheid sagen?“ fragte Anni mich.

„Verboten. — Von amtlicher Stelle aus wird das nachher besorgt. Dann erst dürfen wir uns einschalten.“ —

Arme Mütter! Arme Kinder! Was wird aus euch und uns? — Und Mutter Petrich? Die kranke Tante Elise hier im Hause?

Was wird mit ihnen werden? Sie stehen ganz allein. — Erst vor vier Monaten starb im Krankenhaus zu Flatow die einzige Tochter des Hauses, Fräulein Anna Petrich, die schon über 25 Jahre im Städtchen den Organistendienst in der evangelischen Kirche versah. —

Und nun kommt für uns das Schwerste. Wie wird sich Mutter Petrich zu all' diesem stellen? Unbedingt muß sie durch uns im Bilde sein, ehe nachher die Nachricht von anderer Seite kommt. Ihr dürfen wir es sagen, wir müssen es sagen.

Aber. — — —

Wir fassen uns ein Herz. Es muß sein.

Zaghafte standen wir kurz darauf vor Mutters Zimmertür. Sie hatte uns schon gehört.

„Bitte kommen Sie doch ins Zimmer! — Da, ein Sessel; bitte, hier ist noch ein Platz. — Mein Kachelofen meint es heute wirklich zu gut. Ihnen ist es doch bestimmt zu warm in meinem Zimmer.“

Fürsorglich öffnet Mutter Petrich die Tür zum nebenanliegenden kleinen Wohnzimmer, das seit Monaten kaum noch benutzt wurde. Das hatte seinen Grund. Und nachdem sie in ihrem alten, weichen Sessel mit der hohen Rückenlehne ihren gewohnten Platz wieder eingenommen hatte, am Tische direkt neben dem Fenster, sah sie uns fragend an.

Sonst war sonntags nach Tisch bis gegen 15.30 Uhr immer heilige Stille in unserem Hause. Keiner störte den anderen. Das war heute so ganz anders.

„Aber, hielten Sie denn kein Mittagsschläfchen, meine Damen?“ begann Mutter Petrich. — Mit ausgesuchter Höflichkeit begegnete sie uns immer, aber auch allen anderen, die zu ihr kamen oder denen sie draußen begegnete. Diese ihre angenehme Umgangsart kannte man im Städtchen, und uns tat sie immer so wohl.

„Sie schauen ja beide so außergewöhnlich verstört drein. Brachte Ihnen Ihr Brief traurige Nachricht aus der Heimat? Diese wollen Sie mir sicherlich mitteilen.“

„Ja, Mutter, sehr traurige Nachricht; aber diesmal nicht aus unserer lieben Heimat. Um unser Städtchen hier und um uns alle, Einheimische und Evakuierte, ist es traurig bestellt.“ —

Gar nicht lange dauerte es, da war Mutter Petrich klar im Bilde und — begreiflicherweise starr vor Schrecken. Tränen rollten; aber sonst saß sie wortlos da, eine ganze Weile.

Still drehte sie sich dann um; ihr Auge suchte die große, weiße, segnende Christusfigur, die in einer Ecke ihres Zimmers einen Ehrenplatz hatte und zu der sie uns am ersten Morgen nach unserem Einquartiertsein freudig geführt hatte.

Heute, nach gut anderthalb Jahren, soll dieses Zuhause jäh für uns ein Ende haben? Für uns und auch für . . . ? Ich kann es nicht ausdenken.

Mutter Petrich scheint sich gefaßt zu haben. Wohl zittern ihre Hände, die am Sesselbügel einen festen Halt suchen; sie will sprechen. Ihre Stimme bebzt und der vielen Falten in ihrem Gesicht scheinen plötzlich noch mehr geworden zu sein. — Ja, fast achtzigjährig ist Mutter schon.

„Wir sind ohnmächtig, doch überall stehn wir in Gottes Schutz“, preßt diese glaubensstarke Frau hervor und schaut nochmals still, vertrauensvoll herüber.

„Ich bleibe hier in meinem Heimatstädtchen! ich muß bleiben; ich will auch bleiben, bei Elise, meiner kranken Schwester.“

Ihr Entschluß stand fest. Aber dann kam sofort wieder die Sorge um uns. „Aber Sie, meine Damen? — Was nun? — Wohin? — So eilig! — Und all Ihre Habe! Alle Kinder und Mütter! — Unmöglich!“

So ist unsere Mutter Petrich; so war sie immer zu uns. Unsertwegen überlegt sie; an sich und all das Ihre denkt sie zuletzt, auch heute in dieser unfassbar kritischen Situation.

„Mutter, für uns heißt es nun überlegen. — Wir wollen herübergehen. — Mal sehen, welche Nachricht man gleich bringt.“

Sicher. Wir beide hatten mit unserem Elend genug zu tun. Aber wir konnten doch Mutter und die kranke Tante Elise nicht schutzlos dem Kommenden, dem Ungewissen, überlassen.

Wir überlegten. — Nein, sie kann ihr schönes Anwesen nicht im Stich lassen. Wir verstehen es wohl. Das Haus, von ihren Eltern geerbt, den großen, abgeschlossenen Hof mit seinen sauberen Nebenräumen, den herrlichen Blumengarten, der immer ihr besonderer Stolz war mit seinem vielen Gesträuch und den Obstbäumen aller Art.

Wenn doch jetzt noch Fräulein Annchen da wäre!

Aber sie ruhte ja schon vier Monate auf dem Friedhof am Ausgang unseres Städtchens.

Seitdem waren wir beide noch enger mit Mutter Petrich verbunden, die uns immer in allem unsere Heimat im Westen zu ersetzen gesucht hatte und noch suchte. Darin war Mutter immer ein Meister gewesen, und wir suchten es ihr durch wohlwollende Hilfsbereitschaft zu lohnen, so gut wir konnten, besonders Anni, die ganz Mutters rechte Hand geworden war und während meines Fortseins zum Dienst mit ihr zusammen im Hause wirkte, die kranke Tante Elise betten und versorgen half und durch ihren Frohsinn trübe Stimmung bei Mutter verscheuchte.

Aus „Frau“ Petrich war im Laufe unseres Dortseins schnell „Mutter“ Petrich geworden, und seit Monaten war sie nur noch „unsere Mutter“.

Oft klopfte sie in den vergangenen letzten Monaten am Spätnachmittag oder nach dem Abendbrot bei uns an, brachte ein Blatt vom Tageskalender, las uns das auf der Rückseite stehende Sprüchlein vor und knüpfte daran ihre eigenen Gedanken, erzählte aus vergangenen Tagen und oft und gern aus ihrem Familienleben. Gern berichtete sie auch von ihrem Manne, der neben seinem Dienst als Lehrer und Organist ein passionierter Waidmann gewesen war und dem es immer große Freude bereitet hatte, zur Beeren- und Kirschenzeit seine Kollegen des öfteren zu gemüthlichem Schmause in die große, selbstgezimmerter Gartenlaube einzuladen.

Vor 27 Jahren war er zur ewigen Ruhe gegangen und Annchen, sein Stolz, hatte seitdem Vaters Organistenamt inne und suchte ihn überall zu ersetzen. Das verstand sie recht gut.

Viel, viel könnte ich über Fräulein Annchen berichten. Wir hatten diesen etwas herben, grundehrlichen Charakter ja selbst erlebt. Wie eine Schwester war sie immer um uns besorgt gewesen, mit einer Selbstverständlichkeit, die heute rar ist, so ganz und gar ohne eigennützige Nebenabsichten.

Auch die beiden Söhne des Hauses, von denen Mutter uns oft erzählt hatte, lernten wir kennen. Beide verheiratet; auswärts. Mit allen Fasern ihres Herzens war Mutter Petrich ihnen verbunden, ihrem Wilhelm, der zur Zeit als Oberfeldwebel im Heere stand, und Walter, in einer niederschlesischen Stadt als Rechtsanwalt tätig. Auf dem glatten Eisspiegel der Glumia hatte Mutter als junge Lehrersfrau mit ihren zwei Jungen oft um die Wette Schlittschuh gelaufen und erzählte heute noch ganz begeistert davon, auch, wie sie Walter während seiner Studienjahre oft vorn im Zimmer auf dem Teppich liegend vorfand, weil die Tischplatte die aufgeschlagenen Bücher nicht zu fassen vermochte, die der Wissensdurstige nötig zu haben glaubte. — Liebe Erinnerung!

Und heute steht Mutter Petrich mutterseelenallein mit ihrer kranken Schwester, mit Tante Elise. — Nein, das kann sie nicht ahnen, daß nach nur wenigen Tagen all ihr Hab und Gut, auch Tante Elise, nur noch wehmütige Erinnerung für sie sein werden. — Ach!

### Die Kämpfe 1939 im Korridorgebiet

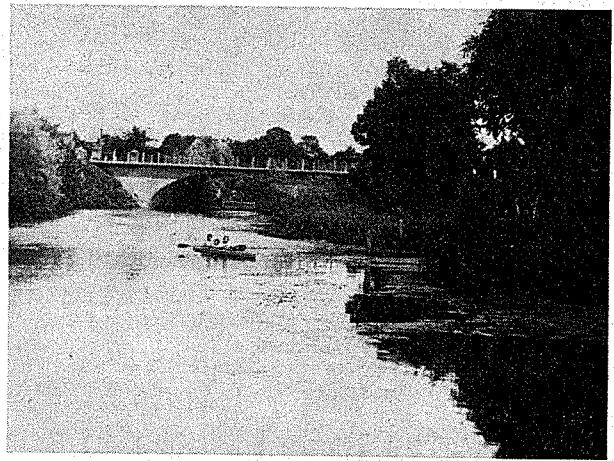
etwa beiderseits der Linie Pr. Friedland—Schwetz/Graudenz behandelt die soeben erschienene „Geschichte der 3. Panzerdivision“, die von dem erfolgreichen Militärschriftsteller Werner Haupt anhand von amtlichen und privaten Unterlagen bearbeitet worden ist.

Der Weg der bewährten Division führt von Berlin über Pommern, Westpreußen nach Brest-Litowsk, dann nach Frankreich 1940, Rußland 1941/44, Rumänien — Ungarn — Polen — Ostpreußen 1944, Ungarn — Österreich 1945, um sich hier am 17. Mai „sang- und klanglos“ aufzulösen.

Uns Westpreußen und Pommern interessiert vor allem der Marsch- und Kampfweg durch unsere Heimat. Die Panzerdivision griff am 1. September aus dem Raum von Pr. Friedland—Grunau zwischen der Zempolna und der Kamionka auf Prust und Hammersmühle über die Brahe an und dann weiter über Klonowo, Poledno, Schwetz auf Graudenz bzw. über Oslowo, Lakowicz auf Grupa (Gruppe). Ihr Auftrag war, die Polen im Korridorgebiet einzukesseln. Vier polnische Inf.-Divisionen und die Kav.-Brigade Pommerellen stießen von Norden her dagegen vor, Westflügel über Tuchel, Ostflügel auf Poledno.

2 Skizzen erläutern diese Lage. Der Rezensent weist auch auf seinen Aufsatz über den Feldzug in Polen im Westpreußen-Jahrbuch 1967 hin, der die große Gesamtlage schildert.

Langsam ging dieser Sonntagnachmittag seinem Ende zu. In unserem Zimmer standen zwei Reisekoffer. Was sollten wir einpacken? — Ob wir noch mit der Eisenbahn transportiert werden konnten?



Krojanke. Die Brücke über die Glumia.

Foto: Alfred Grass

Heute wohl noch. Morgen? — Danach richtete sich unser Mitnehmen.

Oder wurden wir wohl den Trecks zugeteilt? — Dann gabs vielleicht ein Sterben auf weiter, fremder Straße, bei 16 bis 20 Grad Kälte und 60 bis 80 cm hohem Schnee. — Wer weiß?

Mutter war in den vergangenen Stunden oft still zu uns ins Zimmer gekommen, hatte wortlos unserem Tun zugesehen und war ebenso still wieder gegangen.

Wir mußten verdunkeln und das Licht anknipsen. Da wir immer noch auf die amtliche Benachrichtigung warteten, wurden wir langsam ungeduldig.

In den Abendstunden stand unsere Hausschelle nicht still. Manche unserer Obsorge anvertraute evakuierte Mutter und andere Bekannte kamen verstört, fragend, ratholend. Alle wußten um die Not unserer Stadt.

Auch die beiden guten, alten Damen Schöнке, Fräulein Anna und Fräulein Käthe, die Schwestern des in Krojanke allseitig verehrten, 1942 verstorbenen Herrn Prälaten, uns gegenüber in der Lange Straße wohnend, waren nicht zu trösten. Mit dem Pfarrhof-Treck irgendwohin bei dieser Kälte? — Alles Liebgewordene in Haus und Stadt verlassen? — Unmöglich! — Sie entschlossen sich, zu bleiben.

Inzwischen war es recht spät geworden. Scheinbar lag tiefer Friede über unserem Städtchen.

Aber trotz aller Verspätung mußten wir doch noch eben zum „Gute Nacht“ zu Mutter Petrich herüber.

Ach, bitter war heute diese fast mitternächtliche Stunde.

So war für uns Evakuierte und viele, viele Einwohner des Städtchens dieser Januar-Sonntag, der 21., zugleich der Agnes-tag, der Auftakt zu einer vier Tage später einsetzenden achtzehntägigen Flucht für uns zum Westen zurück, deren Schrecken wir nie vergessen werden.

Bei Groß Klonia, dem früheren Gut der Familie Guderian, kam es zu heftigen Kämpfen mit der polnischen 9. Inf.-Division. Polnische Kavallerie greift deutsche Panzer zu Pferde an. Bei Hammersmühle wird deutscherseits eine Brücke über die Brahe geschlagen. Kradschützen erreichen Swiekatowo. Ein Gegenangriff von zwei feindlichen Divisionen am 2. September früh führt eine gewisse Krisis herbei, die aber bis zum Abend behoben wird. In den nächsten Tagen dauern die harten Kämpfe an, da die Polen nach Süden durchbrechen wollen. Es gelingt ihnen aber nicht. Am 3. September erreichen die vordersten Teile der 3. Panzerdivision Schwetz und am nächsten Tage über Gruppe die gesprengte Brücke von Graudenz.

Der Durchbruch zur Weichsel ist in vier Tagen geglückt! In den nächsten Tagen wird die Division den Fluß auf einer Pionierpontenbrücke nach Osten überschreiten . . .

Walther K. Nehring

Das Buch wird interessierten Landsleuten sehr empfohlen. Es ist zu hoffen, daß es auch von Bibliotheken beschafft werden wird, um sein Studium vielen zu ermöglichen.

„Geschichte der 3. Panzer-Division“  
Herausgegeben vom Traditionsverband der Division. Bearbeiter:  
Werner Haupt. 522 Seiten Text, 265 Fotos, 35 Kartenskizzen.  
Bestellungen beim Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045.

### Silvesternacht

Es war der letzte Tag des Jahres; noch glühte er über den Westbergen des Harzes, bevor er in die Nacht versank. Ich tauchte mit meinem Hund in der wunderbaren Stille des Winterwaldes unter, während drunten im Dorf ein paar voreilige Neujahrsfrösche knallten.

Die Nacht kam, und die Sterne blitzten durch das lückige Altholz herab. Über den hohen Fichten zu meiner Rechten stand rund und blank der Mond. Langsam zog er mit mir . . . bis ich in einem alten Eichenbestand einen Haken schlug und er hinter mich zu stehen kam. Mein Schatten fiel jetzt auf den bleichen Schnee, und bei jedem Schritt, den ich machte, stapfte ich in den langen Schatten hinein.

Im Königsberg stand Fährte bei Fährte, Spur neben Spur. Mein Hund wurde unruhig; aber Wink und Wort hielten ihn zurück. Brav ging er bei Fuß. Nichts regte sich. Nur ein Eule schrie im Bärental, und in den Klippen des Verlorenen Berges keckerte ein Marder.

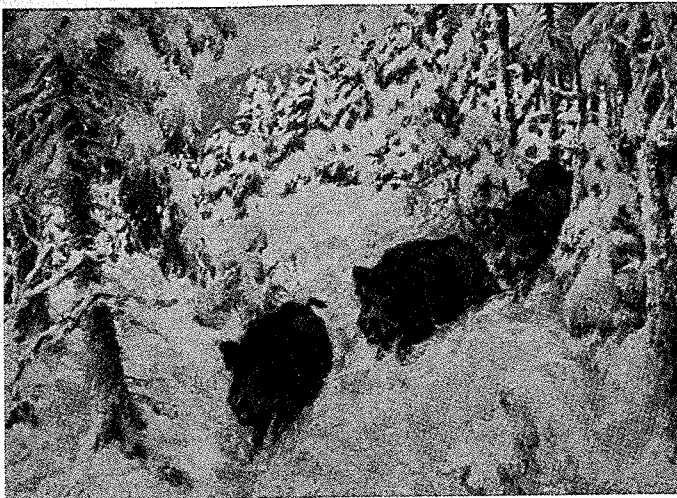
Linker Hand zog sich am Kamm eine Fichtendickung entlang. Finster und geheimnisvoll säumte sie den Grenzgraben.

Immer tiefer schlief die Nacht; das Jahr ging langsam zur Neige. Das Mondlicht rieselte durch die kahlen Wipfel herab; immer stärker schlug mich die silberne Stille der Waldnacht in ihren Bann.

Aber Achtung, jetzt fiel ein jäher Laut in mein Ohr, jetzt knackte es seitwärts in der Dichtung! . . . Ich warf den Kopf auf und lauschte, während meine Hand ganz unwillkürlich den Drilling fester umfaßte. Wie angewurzelt stand der Hund bei meinem Fuß.

„Wuff“, sagte es jetzt.

„Wuff“, — das waren Sauen!



Und siehe, schon schoben sie sich langsam aus dem geheimnisvollen Dunkel der Dichtung heraus, Schatten hinter Schatten. Ich stand wie starr; mein Blick war wilderregt auf die dunklen Gestalten gerichtet, die schemenhaft im raunen Altholz geister-ten. Sie brachen im Schnee nach Fraß, schienen unschlüssig, welchen Wechsel zum Feld hin sie nehmen sollten, und so geschah es, daß ich genügend Zeit hatte, mir mit dem Zielglas den groben Keiler auszusuchen, der etwas abseits stand und mit dem Pürzel schlug. Vom Mondlicht angefahlt, hob er den Kopf jetzt und siebte den Wind.

Schon knallte die Waffe . . . und in wilder Flucht preschte der Basse hangab. Im Nu verschlang ihn der Wald — und die Nacht.

Die Rotte war wie weggewischt. Ein Prasseln und Knacken noch in der Dichtung —, dann war alles wieder so still wie vorher, war alles wieder so friedsam, als wäre nichts geschehen.

Mein Hund blickte zu mir herauf. Er bettelte förmlich um das erlösende Hörzeichen „Allon, Tell, such' verwundt! . . . Aber noch tat ich ihm den Gefallen nicht. Nicht nur der Jäger, auch der Hund muß warten können.

Ich stopfte mir ein geruhames Pfeifchen und begab mich zum Anschuß. Ich brauchte nicht lange zu suchen; dunkel kleckste es im Schnee und in der Fährte, an deren Ende inzwischen der Tod sicherlich das Seine bereits längst getan hatte. Mochte dem sein, wie ihm wollte, ich hielt nach altem Brauch den Hund noch eine gute Stunde zurück; ich hatte ja Zeit und nichts zu versäumen.

„Allon, Tell, such' verwundt!“, feuerte ich ihn an, während ich ihm die Halsung über den Kopf streifte. Wie ein Pfeil stob er davon und verschwand, die Nase in der Wundfährte, hangab. Lauschend blieb ich zurück, während der mondbleiche Wald in tiefer Stille dem neuen Jahr entgegengräumte.

Plötzlich der laute Hals des Hundes aus der Graneschlucht herauf . . . und immer von derselben Stelle! Also Standlaut! . . . Der brave Rüde verbellte den Keiler tot, wie wir Jäger das nennen. Welch wunderbare Musik in dem mitternächtlichen Schneewald!

Wenig später stand ich bei meiner dunkelzottigen Beute. Mein Atem wolkte und meine Hand kraulte den Hals des Hundes, während drunten im Tal die Böllerschüsse krachten. Feierlich tönend von fern die Silvesterglocken der alten Kaiserstadt herauf, als ich mir den schweißbenetzten Tannenbruch an den Filzhut steckte.

R. H. Lampe-Ramseck

### Die Kormorane in Pagdanzig

In der Oktobernummer unseres Kreisblattes wurde darüber berichtet, daß nach der polnischen Zeitung „Dziennik Zachodni“ im 22 Hektar großen Reservat in Pagdanzig gegenwärtig über 1000 Kormorane und 200 Fischreiher genistet hätten.

Wer ist nicht früher nach Pagdanzig gepilgert und hat auch bei Gelegenheit seine Besucher zu diesem Wunder im Kreise Schlochau geführt! Vielleicht sprach man dann auch darüber, daß jeder dieser Vögel täglich 400 Gramm Fische gefangen und verschlungen hat, das heißt also, daß die Kormorane von Pagdanzig 400 kg oder acht Zentner Fische fressen.

Alles das wurde wieder lebendig, als kurze Zeit nach dem Erscheinen der oben zitierten Meldung in der polnischen Presse Professor Dr. Bernhard Grzimek, Direktor des Frankfurter Zoos, im Fernsehen einen sehr interessanten Vortrag über Leben und Treiben der Kormorane hielt. Ebenso wie ich haben sicherlich alle ehemaligen Bewohner des Kreises Schlochau, die diesen Vortrag hörten, einen kurzen Hinweis auf die Niststätten der Kormorane in ihrem Heimatkreis in verständlichem Lokalpatriotismus vermißt. In einer Zuschrift wurde Professor Grzimek auf dieses Bedauern aller Freunde von Pagdanzig aufmerksam gemacht. Durch einen seiner Mitarbeiter ließ er unter dem 27. 11. 1967 darauf antworten:

„Herr Prof. B. Grzimek läßt Ihnen besten Dank für Ihr freundliches Schreiben sagen, mit dem Sie auf eines der größten (!) Kormoranenreservate hinweisen. Sicherlich haben Sie Verständnis dafür, daß nicht so sehr die Örtlichkeiten genannt sein sollten, sondern etwas über das Leben und Treiben dieser Tiere überhaupt. Nichtsdestotrotz ist Herr Prof. B. Grzimek aber für jeden Hinweis dankbar.“

Vielleicht läßt uns diese Antwort des ausgezeichneten Tierfreundes und -kenners wieder einmal mit Wehmut an unser verlorenes Paradies zurückdenken.

Dr. W. Handelmann

### Eine Schlochauer Sage:

#### Die Jungfrauen im Brahefluß

Von holden und unholden Geistern

Die Brahe ist ein linker Nebenfluß des mächtigen Weichselstromes. Auf ihrem Lauf kommt sie auch durch das große, romantisch-schöne Waldgebiet der Tucheler Heide, ehemals das größte zusammenhängende Waldgebiet unseres deutschen Vaterlandes.

In der Tiefe des Flusses hielten sich früher Wasserjungfrauen auf, die sich zuweilen, besonders in der Zeit des Vollmondes, zeigten und gern guten Menschen, die in Not waren, halfen. Vor allen andern nahmen sie sich willig unglücklich Liebender an, weshalb solche sich auch nicht selten Rat und Hilfe von ihnen erbaten.

In einer an dem Brahefluß gelegenen Wassermühle wohnte einst vor vielen Jahren ein Müller, der ein überaus schönes, holdes Töchterchen besaß. Der Sohn eines benachbarten Ritters hatte das Mägdlein liebgewonnen, und dieses war ihm auch zugetan. Aber der Vater des Jünglings, dem die Ehe mit der Müllerstochter nicht standesgemäß erschien, verweigerte seine Einwilligung zur Ehe.

Da wandten sich die Liebenden in ihrem Herzeleid an die Brahejungfrauen. Diese erschienen dem alten Ritter und verkündeten ihm Glück und Segen, wenn er in die Verbindung einwilligte, aber Verderben, wenn er länger widerstrebe. Der aber zeigte sich in seinem Adelsstolz hartherzig und wollte seinen Sohn mit Gewalt von dem Mägdlein trennen. — Da führten die Brahejungfrauen die beiden Menschenkinder mit sich hinab in die Tiefe, wo sie nun mit ihnen zusammen in ihrem Kristallpalast wohnten. Zu öfteren Malen, besonders an schönen, mond hellen Sommernächten, zeigen sie sich zusammen mit den Brahejungfrauen auf dem Spiegel des Wassers und tanzen unter lieblichem Gesang ihren Hochzeitsreigen.

Der Ritter aber, seines einzigen Kinders beraubt, ward zu spät von Reue ergriffen und starb, nachdem ihn das Schicksal noch mannigfach verfolgt, in Verzweiflung als der Letzte seines Stammes.

(Nach Tettau und Tumm, 1837)

# Wo sich Fuchs und Has' gute Nacht sagen . . .

## Als ich in Straßforth war

Erlebnisse in einem Dorf im Kreise Flatow

In Nr. 9 unseres Kreisblattes vom 28. 9. 1967 fordert der Verfasser des Berichtes „Straßforth besteht nicht mehr“ die noch lebenden Straßforth auf, von ihrem Dorf zu berichten.

Ich weiß nicht, ob ich mich zu diesen Straßforthern rechnen darf, denn nur 26 Monate war ich Bürger dieser Gemeinde, und das kam so: Im März 1921 erhielt ich von der Regierung in Schneidemühl die Aufforderung, ab 1. April die Verwaltung der alleinigen Lehrerstelle in Straßforth anzutreten. Die Kreisstadt Flatow fand ich sehr bald auf der Landkarte, aber welcher Bahnhof kam für mich in Frage? Das konnte mir ein Eisenbahner auf dem Bahnhof Reppen — dort war ich nach bestandener 1. Lehrprüfung bei meinen Eltern, wo ich seit Juni 1920 auf eine Einstellung in den Schuldienst wartete — beantworten. Er war früher einmal in Jastrow gewesen.

Am 31. März machte ich mich auf die Reise. In Jastrow fragte ich, wie man nach Straßforth käme. Man verwies mich an den Fuhrmann Hoffmann, der den Pastor zu den Gottesdiensten in dieses Dorf fuhr. Nachdem mein Gepäck auf dem Ackerwagen verstaubt war, ging die Fahrt nach Straßforth los. Von der Chaussee nach Landeck bogen wir ein Stück außerhalb des Städtchens Jastrow rechts in einen Feldweg ab. Es ging zunächst durch Felder, dann kamen wir in ein Wald- und Kuschelgelände. Weil der Weg reichlich sandig war und der Einspänner nicht mehr gerade sehr jung schien, stiegen wir ab und gingen zu Fuß nebenher. Daß ich dabei bei meinem Fuhrmann Erkundigungen über das Dorf einholte, versteht sich von selbst. Langsam wurde es dämmerig, doch da ging es schon leicht bergab, und der Wagen — wir waren wieder aufgestiegen — polterte über eine Holzbrücke, die etwa um die Jahrhundertwende an der Furt erbaut worden war.

Es dunkelte schon, als ich mit meinem Gepäck vor dem Schulhause in Straßforth stand. Ich klopfte. Ein älterer, schon weißhaariger Herr öffnete mir. Ich stellte mich vor; er war der pensionierte Lehrer, dessen Nachfolge ich antreten sollte. In einem kleinen Wohnzimmer, das von einer Spirituslampe, die von der Decke herunterhing, erhellt wurde, saß ich im Kreise der Familie und fragte nach einem Gasthause, wo ich übernachten könne, erfuhr aber bald, daß es damit in Straßforth schlecht bestellt sei und wurde zum Übernachten im Schulhause eingeladen, was ich dankbar annahm. Im Bett überdachte ich das heute Erlebte. Wo bist du nur hingeraten? Weit, weit da hinter dem Walde, wo sich Fuchs und Has' gute Nacht sagen! Kein elektrisches Licht, keine Wasserleitung, auf dem Hofe noch ein Ziehbrunnen, das bewußte Örtchen über dem Hof! Das waren Eindrücke, die meinen Idealismus sehr, sehr dämpften. Weil die Osterferien noch ein paar Tage dauerten, hatte ich Zeit, mein Wirkungsfeld näher zu erkunden, die Schule, das Dorf, und auch erste Kontakte mit den Bewohnern aufzunehmen. Doch am 1. April wollte ich mich gleich bei dem für mich zuständigen Schulrat, es war Schulrat Meske, in Flatow vorstellen. Nach Flatow zu gelangen, das war gar nicht so einfach. Ich mußte zunächst einmal bis Radawnitz, etwa 4 km, laufen, ein Landweg, der erst durch Wald, dann durch Felder führte. Von Radawnitz fuhr etwa um 16.00 Uhr ein Postwagen, ein Einspänner, die Chaussee nach Flatow, etwas mehr als 10 km. Auf dem Kutschbock neben dem Postillon thronte ich. Nach einer guten Stunde erreichten wir die Stadt. Dort fragte ich mich zur Kreis- und Schulinspektion durch, erfuhr hier aber, daß der hohe Chef in Schneidemühl auf der Regierung sei und erst spät abends heimkomme, ich solle am nächsten Tage zwischen 9 und 10 Uhr wieder vorsprechen.

Was tun, spricht Zeus? Ich blieb also in Flatow über Nacht und fand mich zu der festgesetzten Zeit beim Schulrat ein. Nach Aufnahme der Personalien wurde ich vereidigt und bekam für die erste Arbeit in der Schule einige Anweisungen. Zur Einführung würde der Schulrat nicht kommen, der pensionierte Kollege möge das für ihn tun. So trat ich den Heimweg zu Fuß an und war zur Mittagszeit wieder im Schulhause, wo man sich schon wegen meines langen Ausbleibens Sorge gemacht hatte. Alles kennenlernen, das war nun meine Aufgabe, die ich mir selbst gestellt hatte. Der Schulraum, etwa 50 qm groß, sah nicht gerade sehr freundlich aus, der Innenanstrich schon längst erneuerungsbedürftig, der Dielenfußboden ungepflegt, die Decke über dem riesigen braunen Kachelofen vom Ruß geschwärzt. Dieser Ofen wurde mit Holzschichten von ungefähr einem Meter, die der Länge nach hineinpäßten, geheizt. Holz war in dem Dorfe das einzige Heizmaterial. Die Bänke waren achtsitzig und reichten von der Fensterwand bis fast an den Ofen. Ein einfacher Tisch und ein ebenso einfacher Stuhl für den Lehrer,

im Rücken des Lehrers an der Wand eine Tafel, ein Lehrmittelschrank mit nur wenig Lehrmitteln, dazu die allbekannte russische Rechenmaschine mit den großen Kugeln, das war die Einrichtung des Klassenzimmers. Durch die Fenster in der Westwand kam kaum genügend Licht herein, die großen Eichen auf dem angrenzenden Kirchplatz verhinderten das. Wann das Schulhaus erbaut worden war, weiß ich nicht mehr, doch so viel ist mir noch in Erinnerung, daß der Klassenraum nach der Jahrhundertwende angebaut wurde und daß dadurch die Wohnung des Lehrers um den Raum des bisherigen Klassenzimmers vergrößert worden war. Auf den Einbau eines weiteren Zimmers über dem neuen Klassenraum hatte der alte Kollege verzichtet.

Auf dem Wirtschaftshof stand eine Stallscheune, denn zu der Lehrerstelle gehörte etwas Land und auch ein Stück Wiese. Die Toiletten für die Schulkinder waren neben denen des Lehrers. In einem Holzstall war das Holz für den Winter gestapelt. Die umliegenden Wälder lieferten das Heizmaterial zu billigen Preisen. Wie schon erwähnt, Wasser lieferte ein Ziehbrunnen auf dem Hofe. Neben der Schule stand das massive Kirchlein, das noch in sehr gutem baulichen Zustand war und etwa 80 Besuchern Platz bot. Auf einem Harmonium begleitete der Lehrer die Gemeindegesänge. Einmal im Monat kam der Pastor zum Hauptgottesdienst, erst Pastor Grunau, dann Pastor Sticks und Pastor Krüger. Die Kirche hatte keinen Turm, zwischen Schule und Kirche, an einer Anhöhe, stand ein hölzerner Glockenstuhl. An den Sonntagen, an denen kein Hauptgottesdienst war, hielt der Lehrer Lesegottesdienst.

Doch nun zu den Bewohnern des Dorfes. Das waren in der Hauptsache Bauern und Häusler. Zu den größeren Höfen gehörten das Mühlengrundstück Batke, die Höfe von August Heese, genannt „Graf Heese“, Brandt, Maag, Volkmann, Paul Heese, Karl Potratz, Nöske und Krause, dieser auf dem Abbau. Kleinere Bauern, Häusler oder Einwohner sind mir noch namentlich in Erinnerung, so: Rösner, Baumann, Schrandt, Runke, Goede, Grabow, Radtke, Arndt, Hartmann, Wendland, Wordelmann, Schewe und Fritz Potratz. Der Boden war leicht, wo es moorig war, zu kalt, so daß die Erträge recht bescheiden waren. Das Geerntete reichte auf manchen Höfen kaum für den Eigenbedarf. Soviel ich weiß, hatte Straßforth die niedrigste Bodenboniturung des Kreises Flatow. Das Dorf zahlte keine Kreisabgaben. Die wenigen Wiesen brachten auch nur mäßige Erträge. Die Küddow mit ihrem Fischreichtum war für die Bewohner ein Segen. Hechte, Plötzen, Breitlinge, Barsche, Quappen, der besonders grätenreiche Döbel, aber auch schmackhafte Zärten und Lachsforellen gab es. Das Küddowbett ist in dem Straßforth Gebiet besonders reich an Steinen und Felsblöcken, die man bei niedrigem Wasserstand zu Gesicht bekam. Dieses klare, sprudelnde Wasser — die Küddow hat auf ihrem Lauf ein Gefälle von über 100 m — mögen Lachsforellen besonders gern. Mit Zug- und Stellnetzen, auch mit der Angel, fing man die Fische. Bewundert habe ich immer die Männer und Burschen, wie sie sicher aufrecht stehend ihre schmalen Kähne, wahre Seelenverkäufer, mit der Stake durch die manchmal reißende Strömung führten; aber auch das mußte ich bewundern, mit welchem Geschick schon die „Lütten“ die gebratenen Fische sichtlich mit Behagen verspeisten, keine Angst vor Gräten zeigend, die Finger ersetzten dabei die Gabeln. Süßwasserfische habe ich erst in Straßforth richtig schätzen gelernt. Wie lecker schmeckt doch ein gebackener Hecht oder die geräucherte Lachsforelle. Aber nicht nur die Fische machten den Straßforthern die Küddow so lieb, sie bot ihnen durch ihr klares Wasser ideale Möglichkeiten zum Spülen der Wäsche. Viele solcher Spülbänke aus Brettern auf Pfählen ragten vom Ufer ein Stück in den Flußlauf hinein. Und wieviele Enten und Gänse konnten gehalten werden! Manchmal schwammen sie zu weit stromabwärts, so daß sie, wenn es dunkelte, nicht heimfanden und die Eigentümer sich auf die Suche machen mußten. Auch Spaziergänge an dem Flußlauf waren, wenn es im Frühjahr wieder grünte und blühte, ein Genuß. Die Partie an der Flederborner Pappfabrik war besonders schön. Auch in den Wäldern war es schön. Die Landecker Forst, die westlich des Dorfes begann, war riesig groß. Pilze und Blaubeeren gab es da genug. Das Wald- und Kuschelgelände war ein idealer Aufenthalt für Rot- und Schwarzwild, Hasen, Kaninchen und Rebhühner. Hirsche und Wildschweine richteten auf den Feldern der Bauern oft große Schäden an.

Im Winter war es in Straßforth sehr einsam. Selten kam mal ein Fremder ins Dorf. Kino und Theater, wer kannte das zu der damaligen Zeit schon von den Straßforthern. Im Schein



einer trüben Petroleumlampe saß die Familie um den Tisch, und zeitig ging man ins Bett, um Petroleum zu sparen. Festlichkeiten waren selten einmal. Im Sommer feierte man im Walde hinter dem kleinen Friedhof am Wege nach Krummenfließ das Schützenfest. Am Himmelfahrtstage kamen wohl auch Ausflügler ins Dorf, so auch der Kirchenchor aus Jastrow, der dann im Garten des Gastwirtes Paul Heese tagte.

Die Post wurde von Radawnitz aus zugestellt. Der Postbote kam bei gutem Wetter mit dem Rade, im Winter bei hohem Schnee zu Fuß. Kolonialwaren gab es bei Rösner, der einmal in der Woche seine Waren aus Jastrow holte. Freitags war Markt in Jastrow. Dazu fuhr manch Bauerngespann hin. Weil man seltener zur Stadt kam, ließ man sich Zeit, so daß eine Stadtfahrt meist eine Tagesreise wurde. Feldweg war es sieben Kilometer zu fahren. Mit dem Rade fuhr man besser über die Pappfabrik, dann den leidlich befestigten Weg nach Flederborn und nun auf der Landecker Chaussee. Es war wohl ein Umweg, aber man kam schneller voran.

An die Gemarkung von Straßforth grenzte die Flederborner Pappfabrik, schon zum Kreise Neustettin gehörend. Hier hatte man die Küddow angestaut. Eine Turbine trieb die Maschinen. In dieser Fabrik, sie gehörte zu den Kühnemann'schen Werken Betkenhammer, wurde Rohpappe für Dachpappe und Kartons hergestellt. Die umliegenden Wälder lieferten das Rohmaterial dazu. Der damalige Verwalter hieß Roth. Von dem Stausee hatte man einen Abflußkanal geschaffen, der weiter unterhalb wieder in die Küddow mündete. Durch eine Schleuse in diesem Kanal wurde der Wasserstand des Stausees reguliert. Wurden die Schützen der Schleusen bei zu hohem Wasserstand gezogen,

so ergoß sich das Wasser weithin hörbar rauschend und sprudelnd in den tiefer gelegenen Teil des Kanals. Dann waren auch schon die Fischer zur Stelle und machten oft einen guten Fang. Durch den Kanal war eine Insel entstanden, auf der ein Haus stand, in welchem ein Arbeiter der Fabrik, Buchholz, wohnte. Es muß um 1930 gewesen sein, als die Überlandzentrale Pommern oberhalb der Pappfabrik ein Stauwerk zur Gewinnung von elektrischem Strom errichtete, wie dann auch bald darauf unterhalb von Straßforth bei Seemühle. Riesige Stauseen veränderten das Landschaftsbild, die frühere Romantik war dahin. Auch der Fischreichtum der Küddow war nicht mehr der von einst. Die Straßforth haben um ihre verbrieften Rechte der Fischereigerechtigkeit kämpfen müssen.

Am 1. Juni 1923 wurde die alleinige Lehrerstelle Straßforth durch einen älteren Kollegen endgültig besetzt, ich kam nach Doderlage im Kreis Deutsch Krone, dann nach Petzewo, das ab 1. April 1926 Deutsch Fier hieß.

In den 26 Monaten, die ich in Straßforth wirken durfte, habe ich mit den 30 bis 40 Schülern gern gearbeitet und mir sehr schnell das Vertrauen von Kindern und Elternschaft erworben. Als dann 1945 die Russen in das Dorf gekommen sind, sollen viele Straßforth umgebracht worden sein. Ob die Bewohner zu spät gewarnt wurden oder ob sie geglaubt haben, daß die wilden Horden aus dem Osten an dem abgelegenen Dorf kein Interesse zeigen würden, wer weiß es. Wenn einer von den ehemaligen Straßforthern, die jene Schreckenstage überlebt haben, diese Zeilen lesen sollte, vielleicht kann er darüber genaueres berichten.

Paul Drescher

### Winternacht

Hell liegt Mondschein über der schneeigen Flur. Stille, heilige Stille. Froh, mir wieder einmal eine Nacht um die Ohren schlagen zu können, schreite ich rüstig im Revier meines Jagdfreundes dem nicht fernen Walde zu. Nachtzauber will ich genießen, Waidmannsfreude erhohe ich. Über mir steht klar der gestirnte Himmel, Anbetung erheischend, zur Andacht zwingend: Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Und dann im Wald! Ach, Wald, du Deutscher Winterwald! Was ist, mit dir verglichen, des Südens Wald in sengender Glut? So inhaltslos für ein deutsches Herz! Aber du, deutscher Wald in Winternacht, bist ein Märchen, reizvoll und unausschöpfbar, unermüdetlich im Erzählen von dem, was ist und einst war.

Dort, wo sich die Hauptschneise mit dem Holzwege kreuzt, besteige ich die Kanzel. Im nahen Kirchdorfe schlägt es 11 Uhr. Wohl tun mir in der kalten Winternacht Pelzjacke und Fußsack, die mir schon oft gute Dienste leisteten. Auf dem Knie den scharf schießenden Drilling, spähe ich umher. Lange, aber nichts ist wahrzunehmen! Alles scheinbar tot. Lautlose Stille! Und doch, allüberall bitterer Kampf ums Dasein, überall auch Leben und Bewegung unter dem blinkenden Mondlicht. Wenn ichs nicht wüßte, dort, die beiden am Boden nebeneinander liegenden Äste — sind es nicht Arme, die sich krampfhaft bewegen und abmühen, zu greifen unausführbar? Und dort, der moderne Baumstumpf! Klappt da nicht ein mächtiger Schädel dräuend mit zahnloser Kinnlade? Rücken nicht jetzt, da es Mitternacht schlug, die Bäume auf mich ein? Näher, immer näher! Bin ich denn noch im Walde? Ists nicht ein Burghof mit trutzigen Mauern, in dem ich weile — und dort drüben, das ist doch das hochgewölbte Tor! Gewaltsam muß ich mich losreißen von dem Spuk in mondlicher Winternacht und verstehe nun wieder, wie Märchen entstehen mußten damals, als unsere Vorfahren noch echte Waldkinder waren. War ihnen doch beseelt die gesamte Natur. Vorsichtig hoppelt ein Hase vorüber. Hab keine Angst, alter Mümmelmann, heute soll mein Rohr auf ein besseres Wild sprechen. Reineke gilts, deinem Freunde, dessen Spur hier so oft im Schnee stand! Karnickels Klage auf der Faust schrillt durch den Wald, verklingt seufzend. Dann wieder! Nun Stille, tiefe Stille! — Und nun kommen sie, die so oft sich einstellen, draußen auf weiter Flur unter dem Sternenhimmel, drinnen im monddurchschimmerten Walde: die Gedanken! Und in tiefster Stille kehren die Unvergeßlichen bei uns ein, die einst um uns waren. Du liebste Frau, die Du in blühender Fraulichkeit mir so bald von der Seite gerissen wurdest, da wir doch dachten und hofften, miteinander alt werden zu können — die Du so waidmannsfreudig teilnahmst an allem, was mein Jägerherz bewegte — warum nur mußt Du jetzt schon ruhen drüben auf dem Friedhof der alten Kaiserstadt?

Tief wühlen die wehen Gedanken, aber geschärft wacht das Ohr. Unwillkürlich gleitet leise die Hand fest um den Hals des Drillings. Denn nicht fern von mir schnürt Reineke daher, der Erwartete, der Erwartete, der Ersehnte. Dann wieder Stille, tiefe Stille.

Zu Stein geworden sitze ich und lausche. Vorsichtig schnürt der Fuchs weiter. Links von mir, in der Dichtung, vernehme ich ihn. Plötzlich ein Jagen hin und her! Ängstliches Fiepen eines Kitzes. Mein Herz pocht. Am Laufe krank überfällt das gehetzte Wild den Holzweg, wenige Sprünge hinter ihm der rote Räuber. Da zerreißt der Donner des Schusses die Stille, grollt durch den Wald und bricht sich in der Ferne. Reineke hetzt kein Kitz mehr! Noch zuckt eine Weile die Lunte. Dann liegt er still — Waidmannsheil! Doch was ist das? Kaum ruht eine neue Patrone im Laufe, da tönt von fern ein Klagebellen, mißtönend, schauerlich, nach und nach übergehend in ein suchendes Locken. Was ist das? Aha! Die Fähe! Den Wald sucht sie ab nach ihrem Galan, hinauf, hinunter, kreuz und quer, unermüdetlich, lockend, immer kläglicher lockend, daß es mir ans Herz greifen möchte. Immer enger werden ihre Kreise, immer näher kommt sie mir mit ihrem suchenden Klagen. Jetzt Stille, Totenstille! Aber durchs verschneite Gebüsch schleicht ein Schatten. Langsam backe ich an. Jetzt steht der Schatten mitten auf der Schneise, äugend, windend. Da wirft ihn der Schuß zusammen. Wie in Liebe, so im Leid beide vereint.

Niemals vorher ward mir solch Waidmannsheil in winterlicher Waldnacht. Zwei Füchse im Rucksack! Freudig schnüre ich heimwärts nach meinem Bau. Doch je näher ich komme, um so schwerer wird mir mein Herz. Denn mein Lieb kann mich nicht mehr begrüßen und sich nicht mit mir freuen daheim.

Richard Lampe

### Turner auf zum Streite . . . !

#### Liebe Turnschwestern und -brüder!

Der ehemalige Kreis I Nordost der Deutschen Turnerschaft, der Ostpreußen, Danzig und Westpreußen umfaßte, hat seit vielen Jahren nach der Vertreibung Turnertreffen durchgeführt. Der Zusammenhalt der alten Turner des Ostens erfolgt durch das Blatt „Turnerfamilie“. Dieses erscheint jährlich jeweils zu Weihnachten und bringt Erlebnisse aus dem abgelaufenen Jahre und Erinnerungen von früher in Wort und Bild. Das nächste Treffen soll Pfingsten 1968 auf dem Deutschen Turnfest in Berlin stattfinden.

Auch die Turnvereine aus den Kreisen Schlochau, Flatow und Dt. Krone gehören dem Kreis I Nordost an. Also wären auch wir nach Berlin aufgerufen. **Berlin ist eine Reise wert!**

Wie wäre es, wenn wir uns anschließen? . . . Oder wäre es besser, bis zum nächsten Jahre zu warten und unser Treffen mit dem Heimattreffen des Patenkreises Northeim zu verbinden? Bitte teilt mir Eure Meinung auf einer Postkarte mit, ob, wann und wo ein Treffen der Schlochauer Turner stattfinden sollte! Aber **bitte bald**, damit ich im nächsten Kreisblatt Eure Meinung bekanntgeben und gegebenenfalls weiteres veranlassen kann.

Gut Heil!  
Hans Hahlweg  
341 Northeim, Hangweg 11



## Ostafrikanische Erlebnisse

Von Georg Ritgen

### Mein wunderbarstes Jagderlebnis

Wenn ich heute nach mehr als dreißig Jahren an meine Afrika-Zeit zurückdenke, so ist zweifellos die Erinnerung an manches verblaßt. Doch einzelne Erlebnisse leuchten auch jetzt noch besonders hell im Gedächtnis auf und werden unvergessen bis an mein Lebensende bleiben. Dazu gehört ein Ereignis, das ich auf einer Jagdsafari im Utete-District, im Süden Tanganyikas hatte, das ich neben der früher beschriebenen Büffeljagd und der anschließenden Begegnung mit einem besonders großen Elefanten wohl das schönste und eindrucksvollste Jagdabenteuer nennen darf.

Lange habe ich gezögert, dieses Erlebnis überhaupt zu Papier zu bringen, da es so einmalig und wunderbar war, daß ich mir immer sagte: Wenn du das aufschreibst, glaubt dir das kein Mensch. Und ich wollte nicht in den Ruf münchhausenscher Aufschneidereien kommen. Andererseits sage ich mir, daß nichts einmalig ist und daß vielleicht doch jemand in einem langen Leben als Jäger ein ähnliches Erlebnis gehabt hat und vielleicht aus demselben Grunde schweigt, wie ich darüber geschwiegen und nur im Freundeskreise, der mich kennt, davon erzählt habe. Ich will aber auch noch vorweg sagen, daß ich keinerlei Beweis für mein Erlebnis bringen kann, kein Foto habe und daß ich nicht den Namen des Eingeborenen weiß, der als einziger Zeuge mit dabei war. Ich weiß nicht, ob er noch lebt.

Mit diesem schwarzen ortsansässigen Führer der dortigen Gegend war ich seit dem frühen Morgen unterwegs. Wir pirschten durch Busch und Steppe. Vormittags hatte ich noch zwei weitere Begleiter dabei gehabt, hatte dann aber zwei Riedböcke erlegt. Im hohen Gras hatte ich zunächst nur einen gesehen, hatte angelegt und geschossen. Nach dem Schuß sah ich den Bock an der gleichen Stelle stehen und nahm an, ihn überschossen zu haben. Ich repetierte und schoß ein zweites Mal. Als wir dann zur Anschußstelle kamen, lagen dort zwei Riedböcke hart beieinander. So mußte ich zwei Mann mit dieser ersten Beute des Tages zum Lager fortschicken.

Seit Mittag hatten wir nichts gesehen und wollten uns schon langsam wieder zum Heimweg zum Zeltplatz entschließen. Da flüstert mein Begleiter, er glaube etwas zu hören und deutet in die Richtung, aus der der Wind kommt. Wir pirschen vorsichtig weiter, erklettern einen Termitenhügel. Da bietet sich uns ein sonderbares Bild: Hunderfüßig bis zweihundert Meter entfernt vor dem Hintergrund hohen, dichten Urwalds sehen wir etwa fünfzwanzig Kongoni (Hartebeest-Antilopen), die in einer kreisrunden Bahn von schätzungsweise zwanzig Meter Durchmesser eine hinter der anderen her paradieren, immer rundherum wie im Zirkus, genau wie im Zirkus! Denn mitten in dieser Abteilung gab es auch einen Stallmeister, ein schwarzgraues Gnu, das als solcher fungierte, sich langsam auf der Stelle drehend, Schritt für Schritt!

Wie das Kleid des Rehbocks im sommerlich grünen deutschen Wald rot leuchtet, wenn es von der Sonne beschienen ist, so leuchteten hier in etwa der gleichen Farbe die Rücken des afrikanischen Wildes in der Tropensonne. Und durch das Glas konnte ich das gleichmäßige Muskelspiel der unaufhörlich langsam hintereinander herjagenden Tiere beobachten. Nur der Stallmeister in der Mitte, das Gnu, trug gewissermaßen einen schwarzen Frack. Die Dressurpeitsche mußte man sich allerdings denken.

Vergebens suchte ich damals und suche ich noch heute nach einer Erklärung für dieses Phänomen. Man hätte meinen können, daß die Tiere einem Zirkus entlaufen wären, daß sie von Menschen dressiert waren. Aber selbst dann wäre es wunderbar gewesen, wie sie sich selbst diesen kreisrunden Exerzierplatz geschaffen hatten, der nicht durch irgendwelche Banden wie in der Reitbahn, künstlich oder natürlich, begrenzt war. Wir waren weit weg von jeder Zivilisation, von irgendeinem Ort, mitten im unberührten afrikanischen Busch. Es war im wahren Sinne des Wortes zauberhaft.

Plötzlich stoppt die Runde ... und ehe wir es uns versehen, sind alle in dem nahen dicht dahinter liegenden Busch wie ein Spuk verschwunden. Wir gehen heran an den Platz unseres Schauspiels und können uns dann eindeutig überzeugen, daß uns kein Traum oder Spukbild, keine Fata Morgana, narrete: Der fehlerlose Zirkel, eine gleichmäßig von den Hufen der Antilopen in den trockenen Steppenboden stark ausgetretene Bahn ist deutlich sichtbar vorhanden, sie läßt keinen Zweifel aufkommen an der Wirklichkeit des soeben gesehenen Bildes.

Lieber Leser! Kannst Du Dir vorstellen, daß ich dieses Erlebnis als ein einmaliges wahres Gottesgeschenk betrachte?

## Heimat ist mehr, als nur Wohnung zu haben

Eine Erzählung aus unseren Tagen

Die Jungen stürmen in die Klasse. Lehrer Behnken sitzt nachdenklich an seinem Pult. „Wo ist denn Thomas?“ fragt einer Da merken es auch die anderen. Thomas fehlt. Waldemar weiß Antwort: „Weit weg kann er nicht sein. Seine Mütze liegt hier noch unter der Bank!“

Der Lehrer hat sich erhoben. Gedankenvoll schreitet er durch den Raum. „Das gibt harte Arbeit, Jungs!“, beginnt er dann. Sie nicken ihm ermunternd zu, als wollten sie sagen: „Erzähl schon! Du weißt doch, daß du dich auf uns verlassen kannst!“ Lehrer Behnken erwidert das Lächeln nicht, das sich auf einigen Jungengesichtern zeigt. Er bleibt sehr ernst und fährt dann fort zu sprechen: „Hört genau zu, Jungs! Es handelt sich um Thomas. Wir wollen ihm doch helfen, ja?“ Der Mann blickt in die Runde. Jetzt sind auch die Jungen ernst geworden. Er nickt ihnen zu: „Ich habe den Thomas zum Schulleiter geschickt. Er wird in dieser Stunde nicht wiederkommen. Wir haben also Zeit. Weiß einer etwas über Thomas' Schicksal?“ Bernd meldet sich: „Er soll Flüchtling sein!“ — „Ja, man hat ihn aus seiner Heimat vertrieben. Habt ihr euch einmal klargemacht, ich meine, auch mit dem Herzen klargemacht, was das bedeutet?“ Franz, der immer so leicht rot wird vor Aufregung, meldet sich: „Er hat seine Heimat verloren!“ — „Ja, so ist das! Aber das sagt sich so leicht hin: Heimat! Das ist mehr, als nur Wohnung zu haben, Jungs! Das sind alle Wege, die einer gegangen ist, alle Bäume, in denen Vögel gesungen haben und durch die der Nachtwind gefahren ist, das sind die Acker und die Wiesen, die Berge und die Bäche rundherum. Das sind aber auch die Menschen, die lebenden ebenso wie die toten, die dieselbe Luft mit uns atmen und geatmet haben. Heimat, das ist all unsere Liebe zu dem Fleckchen Erde, an dem wir geboren wurden und zu dem uns unser ganzes Leben die Sehnsucht immer wieder hinzieht. Man könnte noch mehr dazu sagen. Aber ich meine, das genügt schon, um euch zu sagen, was Thomas mit seiner Heimat verloren hat.“ Die Jungen schweigen. Einer wischt sich mit dem Handrücken verstoßen über die Augen, ein anderer räuspert sich. Niemand meldet sich zu Wort. Die Stille, die sie alle umschließt wie eine gute Mutter, bekundet dem Lehrer mehr als Worte, daß er die Herzen seiner Jungen erreicht hat. Leise spricht er in diese Stille hinein: „Manche von uns wissen, wie schwer es ist, wenn einer seine Habe verloren hat. Auch mir haben im Kriege die Bomben die Wohnung zerstört. Aber die Heimat ist mir doch geblieben. Seht, und der Thomas hat sie nun verloren! Und den Vater dazu. Denkt einmal daran, wie es euch ergehen würde, wenn euer Vater plötzlich nicht mehr für euch sorgen könnte!“ Nun steht der Lehrer mitten unter seinen Jungen. Er nickt ihnen ermunternd zu: „Thomas wird es sehr schwer bei uns haben. Er muß sich erst einmal wieder in das Leben in einer Gemeinschaft eingewöhnen. Vielleicht wird es ihm manchmal gar nicht so gut bei uns gefallen, wie ihr jetzt meint. Er wird lernen müssen, tüchtig mit uns zu arbeiten. Und da müssen wir sehr gut zu ihm sein, daß er bei uns eine neue Heimat findet. Wollen wir alle ihm dabei helfen?“ Nun werden die Jungen lebendig. Sie bekunden dem Lehrer laut ihre Zustimmung. Der unterbricht ihren Redestrom: „Schön, ihr seid also einverstanden! Ihr könnt euch untereinander noch besprechen, in welcher Weise ihr Thomas helfen wollt. Zunächst brauche ich einige Jungen, die gemeinsam mit Thomas arbeiten, damit er mit euch anderen in der Klasse schon bald Schritt halten kann. Ich denke daran, ihr bildet so eine Art Arbeitsgruppe und jeder hilft dem Thomas dann in einem Schulfach. Wer macht mit?“ Es recken sich viele Hände hoch. Lehrer Behnken nickt und wählt dann aus: „Gut, Waldemar, Peter, Bernd, Klaus und Dieter, ihr macht erst einmal den Anfang!“ Fips fragt plötzlich: „Wenn Thomas nun aber nicht will?“ Die Jungen erschrecken. An diese Möglichkeit haben sie noch gar nicht gedacht. Der Lehrer erwidert ernst und bestimmt: „Das wird an uns liegen. Wenn sich Thomas bei uns wohlfühlt, dann wird er auch wollen!“

Damit entläßt der Mann seine Jungen in die nächste Pause, denn ohne daß sie das richtig gemerkt haben, ist diese Stunde wie im Fluge vorübergegangen.

Hans Bahrs

### An unsere Postbezieher!

Unsere Weihnachtsausgabe konnte den Postabonnenten infolge einer Erkrankung des Herausgebers im Monat Dezember leider nicht mehr rechtzeitig zum Weihnachtsfest zugestellt werden. Es wird vielfach um Entschuldigung gebeten.

## Wußten Sie schon

- ... daß das Gebiet Schlochau erst 1818 selbständiger Kreis wurde? Bis dahin bildete er zusammen mit dem Kreis Konitz einen Verwaltungsbezirk in den Grenzen der ehemaligen Komturei Schlochau. Der erste Schlochauer Landrat hieß L e s s e (1818—33).
- ... daß der Kreis Schlochau mit rund 200 000 Hektar damals der größte Kreis in Preußen war? Im Jahr 1920 wurde von ihm etwa ein Fünftel mit 19 Dörfern, 3 Gutsbezirken und fast 4000 Einwohnern abgetrennt und dem polnischen Korridor zugeteilt. Zuletzt hatte der Kreis rund 168 504 Hektar mit etwa 58 000 Einwohnern.
- ... daß unter den zahlreichen Seen unseres Heimatkreises der Ziethener/Kramsker See, der Lepzin-See bei Eisenbrück, der Amts-See von Schlochau und der Bölzigsee bei Baldenburg-Ebersfelde die größten sind?
- ... daß der deutsche Ritterorden allein in der Komturei Schlochau 93 Ortschaften und 16 Wassermühlen gründete? Die Gründungsurkunden (Handfesten) sind heute noch vorhanden.
- ... daß die älteste Antriebsmaschine in unserer Heimat das Wasserrad war? Gewöhnlich denkt man dann an die Wassermühlen als Kornmahlmühlen, wie wir sie in Stegersmühl, Elsenauermühl, Pagelkaueremühl, Landeckermühl, Barkenfeldermühl, Schloßmühle in Hammerstein, Pflastermühl, Christfeldermühl usw. hatten.  
— Wer aber weiß, daß da auch noch Walk- und Lohmühlen, Sägemühlen, Malz-, Papier- und Pulvermühlen waren? — Daß Eisenhammer (Pochwerke) und in jüngerer Zeit sogar kleine Elektrizitätswerke bestanden; die alle der Kraft des Wasserrades ihr Dasein verdankten?
- ... daß in der Kirche von Gr. Peterkau noch zu unserer Zeit an der Wand Ritterharnische des ehemaligen Grundherrn hingen?
- ... daß der in unserer Heimat so stark verbreitete Familienname Fetke (auch Fedke, Fethke) seinen Ursprung in dem Berufsnamen Felgenhauer (= Radmacher) hat? 1680 überignete der Starost von Schlochau, Melchior Weiher, den durch Krieg verwüsteten Dorfkrug in Mossin nebst zwei Bauernhufen dem Hannus Felgenhauer. Später erscheint urkundlich — offenbar ein Schreibfehler des Schloßschreibers — die Form „Fetkenhauer“ und die Kurzform Fetge und Fetke. (Wie z. B. Arndt von Arnhold, Bernd von Bernhard.) 1724 bittet der Sohn Erdmann Fetke, alias Fetkenhauer, um die königliche Bestätigung seiner Konzession. Kinderreichtum dieser F's führte dann zu der starken Ausbreitung dieses Namens in seiner unterschiedlichen Schreibweise. Fürwahr, ein interessanter Fall in der Namensethymologie.

L. G.

(Wird fortgesetzt)

## Leserzuschrift:

„Das Marzipanherz“

Der Erlebnisbericht in der Weihnachtsausgabe unserer Heimatzeitung wird sicherlich bei vielen Lesern — ob jung oder alt — großen Anklang gefunden haben. Wenn wir Älteren an die mageren Jahre von damals zurückdenken, dann können wir nachfühlen, was so ein Marzipanherz für so einen Jungen bedeutete. Daß die Trudel es ausgerechnet auf dieses Herz abgesehen hatte, muß schon einen kleinen Schreck ausgelöst haben. Nur gut, daß eine vorsorgende Mutter diesen Schreck wieder in helle Freude verwandeln konnte.

Ich möchte annehmen, daß derartige Heimateinnerungen gern gelesen werden, zumal diese, was unsere Heimatstadt Schlochau anbetrifft, in unserer Zeitung selten anzutreffen sind. Dagegen sind Berichte aus den Nachbarstädten und den Landgemeinden immer sehr zahlreich vertreten und werden gern gelesen. Auch Einsendungen von unseren Landsleuten aus Übersee werden gern zur Kenntnis genommen. Aber Heimateinnerungen, die sozusagen die Stimme der Heimat sind, sind wohl durch nichts zu ersetzen.

Zum Schluß möchte ich annehmen, daß das Marzipanherz so viel heiße Liebe ausgelöst hat, die Georg an jenem Tage bewog, sein Herz an die Trudel zu verschenken.  
T. R.

## Wir waren in der Heimat

Bericht von einer Reise nach Flatow (2)

Wie sind die Polen heute gekleidet? Wir sind aus dem Staunen nicht herausgekommen. Frauen, junge Mädchen und Kinder, alle sind sie sauber und modisch gekleidet. Was wir dort in Flatow an Miniröcken gesehen haben, kann man nicht einmal im Westen sehen. Dabei sind die Verdienstmöglichkeiten so niedrig und die Preise für Bekleidung und Schuhe so hoch. Alles wird auf Abzahlung gekauft. Da kann es dann passieren, daß der Anzug, welcher über 3000 Sloty gekostet hat, noch nicht ganz bezahlt, aber bereits abgetragen ist. Das monatliche Einkommen eines Durchschnittsbürgers schwankt zwischen 1200 und 1800 Sloty.

In Redmanns früherem Laden ist ein Café mit Eisdielen eingerichtet worden — eine wahre Goldgrube! Hier saßen Frauen mit ihren Kindern am Vor- und Nachmittag. Im Kasino mit Kruses Drogerie ist eine Gaststätte in bester Aufmachung entstanden, die sich wirklich überall sehen lassen kann. Die obere Etage mit Café soll besonders elegant eingerichtet sein; wir konnten sie leider nicht sehen, weil sie geschlossen war, als wir nur einmal für den Nachmittag frei waren.

In Seelerts Haus waren wir noch. Dieses sowie das Nachbargrundstück ist zu einem größeren Geschäftsbetrieb vereinigt worden. Die Treppe zur früheren Wohnung brachte uns in ein großes Büro mit modernen Möbeln und Maschinen. Alle Zwischenschichten der ehemaligen Wohnung sind entfernt. Im vorderen Teil des früheren Geschäftes ist jetzt ein Selbstbedienungsladen für Lebensmittel und wo früher der helle Lichthof war, da ist jetzt ein Reservelager eingerichtet worden. Der hintere Raum des Konfektionsgeschäftes ist wiederum ein Lager für den Großhandel. Zur Hofseite hat man eine Rampe für Beladungen angebaut.

Wir waren dann auch in Jastrow. Aber welch ein Gegensatz zu Flatow! Das schöne Waldseebad ist ja wohl durch die Wälder noch schöner geworden. Die Stadt aber ist nicht wiederzuerkennen, so hat sie durch den Krieg gelitten. Aber was uns erschreckt hat, das waren die Menschen dort. Die Männer ungepflegt, Frauen und Kinder alle sehr schmutzig. Es sind angesiedelte Polen von „ganz hinten“. „Hadjeiers“ werden sie von den hiesigen Polen genannt und diese wollen mit ihnen nichts zu tun haben. Uns hat man angestaunt wie die Weltwunder. — Auch in Schneidemühl waren wir. Hier haben wir, was die Bevölkerung betrifft, ähnliche Verhältnisse feststellen können; auch alles fremdes Volk. Die Stadt, die ja ein einziger Trümmerhaufen war, ist zum großen Teil in modernem Stil wieder aufgebaut worden. Sie ist aber ganz polnisch. — In Krojanke ist gegenüber der katholischen Kirche eine neue Schule gebaut worden.

## Kurzer Bericht über Schlochau, Buschwinkel und Klausfelde heute

Anläßlich einer Besuchsreise nach Schlochau wurde mir mitgeteilt, daß die evangelische Kirche in Schlochau im Innern vollkommen umgebaut und darin ein Kulturraum eingerichtet wurde. Der Bahnhof ist noch so erhalten, wie er vor 22 Jahren gewesen ist.

Die Ortschaft **Buschwinkel** bei Schlochau ist völlig verschwunden, das Gelände ist mit Kiefern bewachsen.

In **Klausfelde** wurde die Ziegelei von Weber dem Erdboden gleichgemacht. Die Gebäude von Weber und Plath wurden durch ein Feuer vernichtet. Das Wohnhaus von Look existiert auch nicht mehr. Nur der alte Brunnen auf dem Gelände an der früheren Reichsstraße 1 ist noch vorhanden. Der Besucher hat aus ihm noch Wasser geschöpft. Auch das Wohngebäude von Feierabend ist verschwunden. Dafür ist in dem anliegenden Stallgebäude eine Wohnung eingerichtet worden.

Der Klausfelder Friedhof ist vom Unkraut überwuchert. Von dem davor stehenden Glockenstuhl sind die Glocken entfernt worden.  
E. L.

(Fortsetzung folgt)

## Stark verbilligte Bahnreisen für Rentner

Die Deutsche Bundesbahn gewährt allen Rentnern, die das 65. Lebensjahr erreicht haben, von sofort ab für Besuchsreisen bis Ende April 1968 innerhalb der Bundesrepublik eine Ermäßigung von 50 Prozent. Bedingung ist, daß auch gleich am Schalter die Karte für die Rückfahrt gelöst wird. Der Personalausweis ist am Schalter vorzulegen.

## Verzauberte weiße Welt am Hütter See

Erlebt vor 30 Jahren und bewahrt im Herzen  
als liebe Erinnerung

13. Fortsetzung der Berichtreihe „Unvergeßliches Lanken im Kreise Flatow“, gesammelt mit Unterstützung des Heimatfreundes Erich Bahrke, 3205 Bockenem/Harz, Hubertusstraße 2, und niedergeschrieben von Realschullehrer Karlheinz Wachholz, 317 Giffhorn, Braunschweiger Straße 129, Telefon 6 41 (42 41).

Auf die goldenen Herbsttage am Hütter See folgten im Wechsel des Jahreslaufes die naßkalten, stürmischen Novembernächte, die, bedingt durch Einbrüche des von Osten oder Norden zu erwartenden kontinentalen Klimasturzes, oft von Frost und Schneeregen begleitet waren. Bei dem unfreundlichen Wetter zogen wir Jungen es vor, den häuslichen Spielen und Späßen nachzugehen. Buß- und Betttag, Totensonntag, Tage der Trauer, die wir mit zunehmendem Alter schon nachempfanden, zumal der Vater oder die Tante viel zu früh dahinschied. Die politisch bewegte Zeit mit ihren Problemen half über das Leid hinweg, half Wunden schließen. Die Freude auf die Advents- und Weihnachtszeit trocknete alle Tränen. Das Leben ging weiter.

Wenn dann in den Katen im Kaddick und Häusern der Siedler in Hütte an den von Tag zu Tag früher dunkel werdenden Dezemberrmittagen die Kerzen am Adventskranz angezündet wurden und die Schneeflocken immer dichter zur Erde schwebten, erhielt die trauernde Landschaft um den Hütter See wieder ein freundliches, stimmungsvolles Aussehen. Aus dem Naturparadies mit seinen tausend Wundern hatte der Winter mit seinem Zauberstab eine weiße Welt neuer Wunder gezimmert, märchenhaft schön. Das verwandelte Landschaftsbild bot zugleich ideale Wintersportmöglichkeiten. Hügel, Wald und Seen luden mit lockenden Zielen den Wanderer ein, vor allem die jubelnde Jugend.

Die Kinder der Kätner von Neu Dobrin beeilten sich, ihre Schlitten aus dem Schuppen zu holen und rodelten die wellenreichen Abhänge zum See hinunter. (Von der Höhenlinie 160 m bzw. 161,4 m über Normal-Null bei der Schule Neu Dobrin bis 137,2 m NN auf dem Hütter See laut Meßtischblatt.) Auch auf der anderen Seite des Sees nach dem aufgesiedelten Gut Hütte zu wurde es lebendig. Rotbackige Jungen und Mädchen der fleißigen Siedlerfamilien verließen die warme Wohnstube und sausten mit ihren Rodelschlitten die Berge zur „Möss“ hinab. (165 m über NN bis 145 m über NN und weniger.) Und aus dem nur knapp 2 km entfernten Lanken gesellten sich weitere Freunde des Wintersports, „Bobfahrer“, Schlittschuh- und Skiläufer, Dorfjungen, die über den Lankener See auf Holzpantoffeln schlitterten, und Mädchen, denen die Lust und Freude am winterlichen Wagnis schon aus den hellen Augen lachten. Ein frisches, gesundes Völkchen, ein abgehärteter Menschenschlag, bestes Siedlerblut aus allen deutschen Stämmen, hier und dort mit unverkennbar slawischem Einschlag, organisch verwachsen seit Generationen, geformt und gefestigt in der Volks- und Kulturgemeinschaft des ostdeutschen Dorfes. Eine Jugend, die noch Ideale kannte! Keine Gammeler und Besserwisser, die mit der Welt der Alten brechen wollen und nicht einmal vor Gotteshäusern haltmachen. Nein, solche Auflösungserscheinungen gab es in der traditionsgebundenen Jugend von damals nicht. Es war eine natur- und elternhausverbundene junge Generation, die zu Hoffnungen berechtigte, die aber mißbraucht und in der Mühle des Krieges zermahlen wurde. Ein Verlust für ein Volk!

Und während der Verfasser diese Zeilen nachdenklich und mit wundem Herzen niederschreibt, werden mit jeder fallenden Flocke aus dem weiten Weltenraum Erinnerungen wach, Erinnerungen an den geliebten Heimatort mit seinen Menschen, an den Lankener und Hütter See. Da stapft er als Schüler mit gleichaltrigen Kameraden durch den Schnee, vom Dorfe kommend am „dröhnenden“, eisbedeckten Lankener See entlang an der zugeschnittenen „Möreküel“ vorbei zum „Schluck“. Zugeeckt sind Weg und Steg vom Neuschnee, und an den vorspringenden Landzungen hat der eisige Ostwind die an den Vortagen gefallenen Schneemassen zu Wehen aufgewellt und sie in bizarren Formen im hügeligen Gelände überhängen lassen. Hier tummeln sich die lebenden Schneemänner in den übermannshohen Schanzen.

Doch wandern wir weiter um den „Schluck“ herum zur „Möss“ und zum Hütter See. Dort, wo in der wärmeren Jahreszeit ein vielstimmiges Vogelkonzert den Naturfreund empfing, wo Haubentaucher, Bläßhühner und Wildenten, wo Rohrdommel („Rohrspatz“) und andere Wasservogel ungestört orchesterten, wo Buchfinken flöteten und Meisen „zizidäten“, wo der Kuckuck abwärts terzte und der Bussard flügelnd von

seinem Nest auf der großen Insel flüchtete, wo der Habicht hoch in den Lüften seine Kreise zog und der Eichelhäher als Polizist die Gefiederten und anderen Waldgefährten vor dem einbrechenden Fremdling warnte, wo ungezählte Glühwürmchen (Leuchtkäfer) flimmerten und den verirrt Liebesspärgeln in einer dunklen, lauschigen Sommernacht das Leitlicht am Wege setzten, damit jene wieder heimfanden..., da erscheint die Landschaft jetzt wie ausgestorben, da ist in dem doch sonst so musizierenden Vogelparadiese winterliches Schweigen eingekehrt. Aber die Landschaft um den Hütter See ist auch zur Winterszeit keineswegs tot. Spuren und Fährten im Schnee zwischen den fröstelnden, kahlästigen Rot- und Weißbuchen, den Espen und Erlen und Weiden am Wasser, den blutenden Birken am „Vossbaasch“ (Fuchsberg) und den harzigen Kiefern und Tannen in der nach Norden auslaufenden Senke dieser vom Menschen angeschnittenen Grundmoränenlandschaft verraten Leben. Wildkaninchen schlagen Haken und verschwinden im Brombeer- und Himbeergebüsch, Hasen hoppeln den bis zu 10 m hohen Steilhang hinauf und flüchten über den schneeverwehten Sturzacker in Richtung des Gutes Scholastikowo (Karlsfelde). „Eine Fährte vom Fuchs!“, ruft mein Freund. Oder gar ein Dachs? Wir stoßen auf unserer weiteren Wanderung auf Spuren von Rotwild, das vom Gneven, dem Pr. Friedländer Stadforst, der Stätte unserer Ausflüge und Schulbeste des Gymnasiums und der Aufbauschule Pr. Friedland, und durch das reizvolle Urtromtal der Dobrinka ständig herüberwechselt. Andere Spuren, Fährten und Tritte von überwinterten Vögeln im Neuschnee geben den Fährtensuchern manche Rätsel auf. Vermißt wird das Eichhörnchen, das im Spätherbst noch so munter von Ast zu Ast sprang und pfeifend vor Angst in die höchsten Wipfel der Bäume kletterte. Für die Vielfalt seltener Pflanzen und Gräser in der „Möss“ (Heimatfreund Erich Bahrke kann sich noch gut erinnern, daß sein im Osten geliebener Bruder Alfred eine Auswahl für den Biologieunterricht zur Oberschule nach Preußisch Friedland mitnahm und mit seiner Ausbeute viel Bewunderung bei Lehrern und Mitschülern fand.) sind die in Schneewatte eingepackten Binsen und anderen wasserliebenden Pflanzen und Gräser nur ein bescheidener Ersatz. Doch verfehlen sie in der winterlichen Welt ihre Wirkung auf den Naturfreund nicht. Wie verzaubert die nun schlafenden Inseln im Eise des Hütter Sees daliegen, von der nur spärlichen Winter- sonne der Weihnachtszeit erwärmt! Baum und Strauch ächzen unter der drückenden Schneelast.

Aus dem träumenden Tannengrund und dem in bewaldete Steilhänge eingebetteten Hütter See wurde um Heiligabend und die folgenden Festtage ein Märchenland. Noch einmal zog es uns Jungen an einem frostklaren Januartage in die Einsamkeit dieser erhabenen Welt, nicht ahnend, daß sie uns einmal verloren gehen könnte.

Verloren aber ist die Heimat nur dem, der zu diesem Lande der Väter keine Liebe mehr spürt, dessen Ohr und Herz den heimatlichen Harfenton nicht mehr vernehmen, dem Geist und Seele im Stofflichen erstarrten, wozu unsere so im Materiellen denkende Welt verführerische Anreize bietet.

Nur wer sich den Blick für die wahren Werte des Lebens trotz allem, was uns von Gott geschenkt und genommen wurde, nicht hat frühen lassen, wer strebend bemüht ist, die Dinge auf ihren Gehalt und ihre Beständigkeit hin zu durchschauen und zu überprüfen, wird vor sich selbst bestehen können.

Bausteine auf diesem Wege sind Gedanken und Erinnerungen, erfahren in einer Zeit, da das heimatliche Herdfeuer noch brannte. Wenn sie mit den erdwärts schwebenden Schneeflocken über der weihnachtlich glänzenden Patenstadt nach 30 Jahren zu neuem Leben erwachen, dann muß in diesem Worte Heimat, erlebt in der verzauberten weißen Welt am Hütter See, ein göttliches Geschenk ruhen, Sehnsucht und Anruf, nicht müde zu werden, mutig zu bekennen, wo andere schweigen.

Wir werden unsere ostdeutsche Heimat, die gerade jetzt um die Weihnachtszeit und an der Schwelle zum neuen, hoffentlich friedvollen Jahre uns so nah ist, nur mit Gottes Hilfe wiedersehen, wenn wir sie in der wechselnden Gezeiten Lauf im Geistigen wiederentdecken. (Eine Fortsetzung folgt)

Es wird herzlich gebeten, den jeweiligen Einsendetermin innezuhalten, da sonst eine einigermaßen pünktliche Lieferung unserer Heimatzeitung seitens der Druckerei nicht gewährleistet werden kann.



## Gursen

An der Chaussee von Flatow nach Jastrow liegt in der Nähe eines Fließes der Ort Gursen. Die Gegend dort ist recht hügelig, und so dürfte der Name des Dorfes vom altslawischen Wort *góra* = Berg abzuleiten sein. Schon 1578 finden wir den Ortsnamen Gorzna, 1719 Gorzen. Aber nicht nur hügelig zeigt sich uns die Feldmark, sondern auch wässerig. Das Gursener Fließ erweitert sich einmal zum Obersee und dann noch zum Untersee, die 7 und 6 ha groß sind, und an der Mühle bildet es noch den 1 ha großen Mühlenteich. Alle Seen und der Teich sind mit Schlei, Barsch und Plötze besetzt.

Das Dorf ist recht alt. Im Jahre 1498 überliefert uns die Geschichte eine Edelfrau Margarete Golanowski als Besitzerin von Gursen. Bald danach wurden dann die Grenzverhältnisse zwischen den Herrschaften Flatow und Gursen bereinigt, und die polnische Magnatenfamilie Potulicki wurde bis etwa 1600 Besitzer der Gursener Ländereien. Dann wechselten die Besitzer öfter, so daß auch die Flatower Grundherren Grudzinski, der Graf Dzialynski und Graf von der Osten-Sacken als Besitzer ausgewiesen sind. Seit 1820 waren die Hohenzollern Herren in Gorzen, wie es damals noch hieß. Schon 1825 wurden die gutherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse reguliert. Im ganzen wurden damals 4320 Morgen festgestellt, davon kamen 2442 Morgen an die Gutsherrschaft, 159 Morgen erhielt der Müller, je 6 Morgen die evangelische und katholische Kirche, und der Rest von rund 1700 Morgen war Bauernland. In der Reihe der Pächter und Administratoren der Domäne Gursen tauchen die Namen Stark, Zehden, Westphal, Geßler, Gollnick, Niemann und seit 1908 Hahlweg auf.

Die bäuerlichen Familien Gursens saßen schon seit dem 17. Jahrhundert auf eigenen Höfen und gingen mit harter Arbeit und guten Mutes in Freud und Leid durch die Jahrhunderte. Im 19. Jahrhundert z. B. wurde das Dorf durch zwei große Brände heimgesucht. Am 26. April 1838 verloren 8 Bauernfamilien ihre Höfe, all ihre Habe und sogar den Mundvorrat an Lebensmitteln. Verschlimmert wurde der Verlust noch dadurch, daß die letzte Ernte nur spärlich ausgefallen und im Winter auch noch erfroren war. Der zweite Großbrand ereignete sich am 12. August 1875. Gegen 3 Uhr nachmittags, als alle Leute auf dem Felde bei Erntearbeiten waren, brach das Feuer aus und legte 13 Wohnhäuser mit Scheunen und Ställen in Schutt und Asche. 27 Familien waren durch diesen Brand in große Not geraten. Das Jahr 1848 schlug die Einwohner Gursens mit einer anderen Plage: die Cholera. Von 26 Erkrankungen verliefen allein 12 tödlich.

Die Gursener Mühle führte Besitzstand und Privilegien auf das Jahr 1754 zurück. Damals kaufte der Müller Martin Janke den Besitz vom Grundherren, wobei er sich verpflichtete, Malz, Schrot und Grütze für den Gursener Gutshof unentgeltlich zu mahlen.

Schon im Jahre 1766 war in Gursen die Existenz eines Bethauses bezeugt, das aus Holz gebaut war und 1876 abbrannte. 15 Jahre später wurde dann das jetzige Kirchlein erbaut, das über 200 Gläubigen Platz bot. Der Gottesdienst wurde von den evangelischen Geistlichen aus Flatow abgehalten. Zwei Glocken riefen die Christen zur Andacht: eine aus dem Jahre 1792, die andere aus dem Jahre 1855. Die ältere hatte die Inschrift: „Gott zur Ehre und der evangelisch-lutherischen Schule zum Besten.“ Die andere war in Jastrow gegossen worden. „Ich will rühmen Gottes Wort“, steht darauf, „ich will rühmen des Herren Wort, in Jesu Namen! Amen! Ich rufe die Lebenden und betraue die Gestorbenen.“ Und nun folgen die Namen Tobold, Superintendent. K. Prieue, Lehrer. F. Göde, Schulze. A. Weiland, M. Teske, Kirchenvorsteher. M. Janke, Mühlenbesitzer.

Westlich von Gursen liegt zu beiden Seiten der Straße nach Jastrow ein ca. 613 ha großer Forst. An der Grenze nach Hohenfier stand dort in den 20er Jahren noch ein seltener Baum: eine Kiefer mit schmalblättriger Mistel. Das Forsthaus lag bis 1847 im Dorfe selbst, dann aber wurde es am Pechfließ erbaut.

Aus dem Jahre 1925 haben wir genaue Angaben über Größe und Einwohnerzahlen von Dorf und Gutsbezirk Gursen. Das Dorf hatte 606 ha, das Gut 648 ha Land. Waren es im Jahre 1880 noch 762 Einwohner, so verblieben im Jahre 1905 nur noch 591, 1925 wiederum weniger, nämlich 568. Gemeindevorsteher war damals Ludwig Schmidt, Gutsvorsteher der Inspektor G. Boldt. Gursen hatte ein eigenes Postamt, ein Standesamt und die Landjägerstation.

In einem Filmbericht, der vom polnischen Fernsehen im Jahre 1967 aus Gursen gezeigt wurde, heißt es, daß dort hauptsächlich 8 ha große Bauernwirtschaften bestehen, die sogar neue Wirtschaftsgebäude erbaut haben. Unter ihnen wird ein Felix Dabrowski namentlich genannt. Übereinstimmend erklärten die Bauern vor der Fernsehkamera, daß sie in diesem Jahr knapp

25 Doppelzentner Getreide geerntet hätten. Den Viehbestand hielten sie allerdings für zu gering.

Reizt die letzte, ganz nagelneue Nachricht aus Gursen die alten, treuen Gursener nicht, über ihre Höfe, Ernten, Vereine, Feste und Vergnügungen zu berichten?

Wolfgang Bahr

## Weihnachtsfeier des Heimatvereins Pr. Friedland und Umgegend zu Berlin am 17. Dezember 1967

Am Nachmittag des 3. Adventssonntages 1967 hatte im neuen Neuköllner Vereinslokal wieder eine sehr große Mitgliederzahl mit einigen Gästen an weihnachtlich geschmückten und von Kerzenlicht überstrahlten Tischen Platz genommen, um bei zwei vom Verein gestifteten Tassen Kaffee mit Kuchen eine stille, heimatische Weihnachtsfeier zu erleben. Der Vereinswirt hatte eine sehr hohe, wundervolle Edeltanne besorgt und ausgeschmückt. Vor diesem herrlichen Baum standen zwei Weihnachtskrippen und zwei große, dicke Kerzen, geschmückt mit Emblemen des abgetrennten Ost-Berlins: des „Roten Rathauses“ und des „Neuen Müggelsee-Turmes“ als Grußsendungen der Landsleute von drüben, die vor dem Mauerbau zu jeder Weihnachtsfeier der Pr. Friedländer herüberkommen konnten. So waren diese zwei Lichter Symbole all der Traurigkeit und des großen Herzeleidens, das nun schon zum zweitenmal durch die Verweigerung der weihnachtlichen Passierscheine über viele Tausende Berliner Familien gekommen ist.

Nach Begrüßungsworten des 1. Vorsitzenden Erich Frase, insbesondere an das Altdammer Heimatvereins-Ehepaar Niedermeier, trug ein als Gast anwesendes Quartett des „MGV Eintracht 87“ mit seinen jugendlich schönen Stimmen mehrere Lieder wie „Heilige Nacht“ zur Eröffnung sowie „Heimat“ und „Abendständchen“ im weiteren Ablauf des Programms vor. Als erste Darbietung der Mitglieder trug Kulturwart W. Zuch das Gedicht „Stern der Geburt“ von Boris Pasternak im Hinblick auf den schon im zweiten Jahr in Berlin laufenden Monstrefilm seines „Dr. Schiwago“ vor. Darauf verlas er eine reizende Weihnachtsgeschichte des berühmten deutschen Schriftstellers Stefan Andres aus Unkel am Rhein aus seinem Jugendroman „Der Knabe im Brunnen“ vor. Als Einleitung wies der Vortragende auf die geographische Lage des Handlungsortes, des Dorfes Schweich, hin, das in der Nähe von Trier liegt, der Ruhestätte des im Pr. Friedländer Heimatvereinsleben unvergessenen, 1966 verstorbenen Dr. Paul Zmudzinski, sowie auf das an der südlichen Moselseite gelegene Enkirch, wo der bekannte Erzähler in unserem Heimatblatt Georg Ritgen, Barkenfelde, sich eine neue Siedlungsstelle geschaffen hat. Die innig zarte Kindheitsgeschichte, betitelt „Steffchen holt den Christbaum“ beschloß Ldsm. Zuch mit den Worten Klaus Mann's aus seinem „Wendepunkt“:

„O ihr Tage meiner Kindheit,  
Nun dahin auf immerdar,  
Da die Seele noch in Blindheit,  
Noch voll Licht das Auge war.“

Auch der nun folgende 2. Vorsitzende, Ldsm. Franz Stachowicz, gedachte in sinniger Weise eines Toten des Vereins, der vor kurzem verstorbenen 2. Kulturwartin Hedwig Utz. Ein selbstverfaßtes Gespräch im Pr. Friedländer Platt mit seiner darin schon oft bewährten Partnerin Herta Spielmann über eine Wanderung von Pr. Friedland durch das Dobrinkatal zum Niedersee im Gneven sah er als Fortsetzung einer von Hedwig Utz in der vorletzten Weihnachtsfeier vorgetragenen Wanderung vom Bahnhof Linde nach Pr. Friedland als Endziel einer soeben abgeschlossenen Reise. In vollendeten Knittelversen hatte sie dieses kleine Kunstwerk geschaffen, das unter dem Motto stand: „Wollen nun in bunten Bildern unser Heimatstädtchen schildern.“ Die Erinnerungsworte dazu sprach als Zwischengespräch die Jugendliche Margit Spielmann, allerdings in Hochdeutsch, da sie ja nicht die plattdeutsche Pr. Friedländer Mundart kennengelernt hat.

Die Überreichung der „Bunten Tüten“ durch den Weihnachtsmann Franz Stachowicz an die Kinder nach aufgesagtem Verslein, die Leerung der wieder vollgefüllten Julklap-Säcke, die Verteilung der schönen Kunsthefte „Erlebte Heimat, Folge 8“ der Kreisbildstelle Northeim als willkommenes Patengeschenk an jeden Besucher der Feier und zum Schluß sogar ein Tänzchen nach den Klängen eines Akkordeons beschlossen die vollauf gelungene Weihnachtsfeier, so daß der 1. Vorsitzende zum Schluß seinen vollsten Dank an alle Teilnehmer, Mitgestalter und -helfer zum Ausdruck bringen konnte.

Willy Zuch

## Pollnitz wie es lebte und liebte

(Folge Nr. 1)

### See und Busch bei uns

geschrieben von einem der letzten Zwerge (Unerütztch) vom Struschkenberg

Eine leicht biographische Schilderung fast wahrer Begebenheiten aus der Pollnitzer Gegend. Daher für Jugendliche nicht geeignet. Auch sonst zur Nachahmung nicht empfohlen. Copyright beim Verfasser.

\*

Weit weg von allem Lärm gibt es den großen Barschsee. Wenn man aus dem Busch kommt, ganz gleich, ob von Pollnitz, Bergelau oder Rögnitz, findet man Stille. Absolute Stille. Wie schön!

Steile Ufer, umsäumt von hundertjährigen Kiefern, unter denen man die Blaubeeren mit der Sense mähen mußte. Als Wahrheitsbeweis führe ich an das geflügelte Wort: „Pülze u Bäre muite Pollnitz ernäere“.

Steile Ufer, klares Wasser. Geh' barfuß rein; es ist gleich einen halben Meter tief. Fünf bis zehn Meter kannst Du noch gehen bis zur Schaar. Geh' rein, es piekt nicht auf dem klaren Grund! Ein paar Krebse suchen rückwärts das Weite.

Wind und Wellen haben das Ufer ausgehöhlt. Hab' keine Angst. Faß' rein in die Blott; du ziehst die schönsten Krebse raus. Nur böse Menschen behaupten, du würdest von Wasserratten gebissen.

In Pollnitz gab es den letzten Erben einer reichen Bauernfamilie. Das war Sawatzki's Hanni. Vom Aschenberg. Seine Wirtschaftlerin war Nitz'ens Anna. Lud Hanni seine Freunde ein zu rauschenden Festen, mußte wenigstens ein Schock Krebse dabei sein. Für ein halbes Schock bekam ich damals fünf Mark. Nur so konnte ich es mir leisten, den Wind für die Orgel der Pollnitzer Kirche umsonst zu machen.

Aber die Feste auf dem Aschenberg häuften sich. Mit meinen Mitarbeitern, die ich inzwischen hatte, konnte ich es kaum noch schaffen. Deshalb haben wir die Angelegenheit rationalisiert. Poggen haben wir gefangen und aufgepaßt, wo der Fischereipächter Laskowski aus Bergelau die Krebskörbe hinlegte. So wurden wir seine stillen Teilhaber. Wir konnten uns nun manches leisten; das Eis kostete damals bei Kubatzki fünf Pfennig; das Viertelpfund Leberwurst bei Hass Hans 25 Pfennig.

Dann starb Hanni im Alter von 34 Jahren. Er wurde als letzter seiner Familie in deren Erbgruft auf dem Pollnitzer Friedhof begraben. R. i. p! Auch sonst ergaben sich andere Umstände. Der Fischer Laskowski, dem wir sonst, wie auch Förstern und Gendarmen, immer weit aus dem Wege gingen wurde plötzlich unser Nachbar in Pollnitz. Solange er in der Brennerei in Bergelau wohnte, hatten wir ihn weit genug weg. Also schlechte Zeiten für's Geschäft. Man mußte sich umstellen.

Nun half ich dem Fischer Netze stricken und flicken und zeigte dem neuen Förster, der lieber bei uns als in Neu-Rögnitz wohnen wollte, die Gegend. Nun war das wieder so, daß ich bei dem Förster Laskowski besser lernte als bei dem Lehrer der bei uns „Osterhase“ hieß wegen seiner Ohren. Aber dafür konnte er sicher nichts. Aber er haute uns immer. Wir kriegten immer den Arsch voll gehauen, und er ließ gar keine Ausrede gelten. Die Landmessers aus dem Sockel versuchten es mit dem Holz austankeln; Gatz Gerhard sagte, er hätte rillen müssen.

Als dann einer von den Sawallisch's Jungens sagte, er hätte Holz rücken müssen, war bei „Osterhase“ das Maß voll. Brandt Hubert, Lietz Gerhard und ich, wir brauchten gar nichts mehr zu sagen. Weil die Prügelstrafe üblich war, bückten wir uns automatisch.

Trotzdem haben wir dem „Osterhasen“ die Bienenschwärme von den hohen Fichten und Lärchen auf dem Friedhof heruntergeholt. Aber wir hatten immer eine ganz kleine Revanche dabei. Das war auch ganz sicher richtig, weil Osterhase auch schon mal in SA-Uniform rumlief. Und wir konnten nun mal keine Schulterriemen leiden wegen der Schnallen. Er sollte uns ruhig mal besuchen. Er könnte sich dann einmal davon überzeugen, was aus uns nicht geworden ist. Unser alter Freund.

Aus Netzbaumwolle haben wir dann einen Siem (Angelschnur) geflochten. Unser Vater hatte das noch aus Pferdehaaren gemacht. Vorne am Haken das Stück mußte aber von einem Schimmel sein. Deswegen gab es in Pollnitz und Bergelau keine weißen Pferde mit langen Schweifen.

Die schönste Stelle für Hechte am großen Barschsee war ganz hinten an der Chaussee von Konitz nach Bütow. Diese Straße hatte den Fehler, daß sie auf polnischem Territorium lag. Das

meinten die Zollbeamten, und darum hatten sie auch den Hilfsförster der Oberförsterei Plittensee angestiftet, dort einen Kahl-schlag zu machen.

Aber darum kümmerten sich die Hechte wenig. Wir holten uns die Karauschen aus den Brüchen in Pollnitz und Bergelau und machten uns Stahlvorfächer aus Blumendraht, boten den Hechten eine schöne Karausche an und legten die geflochtene Schnur in Klängen um den Stubben. Daß ich am 12. August 1940 einen 23-Pfünder herausgezogen habe, war sicher nur Glück.

Weniger Glück hatten bis zum September 39 die Kaschuben aus Konarschin, Karpno, Popielewo, Schwornigatz und Umgebung. Die kamen von Konitz vom Markt und konnten sich einfach nicht daran gewöhnen, daß man 1920 dort eine Grenze gezogen hatte.

Kam doch der Kaschube Vincent Wehner mit zwei Eimern runter zum Barschsee, weil seine Pferde Durst hatten. Wir Jungen waren sofort weg, als ein paar Stubben hinter uns die masurische Unteroffiziersstimme des Zöllners Bartkowski dem Wehner Vincent klarmachte, daß polnische Pferde kein deutsches Wasser saufen dürften.

Seit der Zeit waren wir immer auf der anderen Seite, direkt an der Grenze. Da fühlten wir uns einigermaßen sicher. Hinter uns auf der Straße war der polnische Zöllner Nowak und rechts neben uns der Förster Balke (der bei uns wohnte). Beide versicherten sich — es war im Mai 39 —, daß es in den nächsten fünf Jahren keinen Krieg geben würde. Und Lüdtke's Angelika, die da mit auf Kultur war, brachte uns ein bißchen Vesper.

Wir waren so richtig zufrieden und schlugen deshalb gleich eine Kreuzotter tot. Zu der Zeit bekam man in Schlochau auf dem Rathaus dafür eine Prämie. Meistens bezahlte die ein Herr Riebling aus.

Dann war der Nowak weg und ein anderer Kaschube kam mit seinem Fuhrwerk aus Konitz. Er stellte sich an den Chausseegraben und rief: „Djunges, mien Peed hebbe Döest, hiennen ligg dütsch Zöllner, itch trug mi ni runne!“

Ich sah, daß es ein Lemancyk aus Gr. Konarschin war. Ich kannte ihn, weil wir damals immer die Urkunden für die arische Abstammung für unsere bucklige Verwandtschaft besorgen mußten. Unsere Kirchenbücher liegen in Konarschin. Gott sei Dank, daß da 1811 mit dem ganzen Dorf auch die Kirche abgebrannt ist. Wer weiß, was sonst noch rausgekommen wäre.

Da sagte einer von uns: „Smit do dien Emmer runne, wie mauke's die vull, brienne's die ruppe u hei ka us im Aues litche.“ Und so haben wir das gemacht.

Nun war Lemancyk leider damit nicht zufrieden. Er hatte mich erkannt und fing an, unsere ganze gemeinsame Verwandtschaft aufzusagen. Man glaubt gar nicht, wo die Leute aus Konarschin das alles gelernt haben.

Er sagte: „Djie Djunges hebbe mi Waute brocht fo mien Peed, denn wi wie uck ne Wudka näeme.“ Wir haben ihn auch genommen. Den „Czysta Wyborowa“ aus der Flasche mit dem dünnen Hals. Wir haben auch die Prieße (Schnupftabak) angenommen. Er wußte, daß mein Vater schnupfte. Und ich habe genießt, weil ich wußte, daß der Bartkowski hinter dem Stubben lag. Ich habe mich richtig geschämt. Natürlich alles in Ehren. Er blieb auf seinem und wir auf unserem Territorium. Zwischen uns stand immer noch der Grenzstein.

Nach reiflicher Überlegung halte ich es für richtig, daß damals nicht die Zöllner, sondern die Förster die Fischereiaufsicht hatten, obwohl ich gar kein Pharisäer bin.

P. S.

Und ich habe ihm empfohlen, mich ja nicht noch einmal in eine solche Situation zu bringen, weil ich damals kurz vor meiner Ernennung zum Hordenführer stand (das war ein Dienstgrad beim „Jungvolk“). Statt immer die Eimer runterzuschmeißen oder mit uns Deutsch zu sprechen, sollte er doch besser die Pferde ausschirren, denn ich wüßte mit Sicherheit, daß im Amtsgericht in Schlochau Leute wären, die als Pferdepfleger ausgebildet seien. Aber das war sicher eine Schnapsidee.

Anmerkung der Schriftleitung: Der in diesem Aufsatz mehrfach erscheinende Name „Kaschube“ ist nicht als Schimpfwort gemeint. Die Kaschuben sind Angehörige eines westslawischen Stammes.

## Ortsverband Hamburg

## Einladung

Unsere am 10. 12. 1967 im Vereinslokal, **Altona, Bahnhofstraße 24 (Rathausgaststätte)** veranstaltete **Adventsfeier** fand im gemütlichen Rahmen statt und war sehr gut besucht. Nachdem Landsmann **R o s t** die Einführungsworte gesprochen hätte, ergriff Heimatfreund **Robert D e n n i n** das Wort und vertrat in anschaulicher Weise ostdeutsche Heimatgedanken. Nach der schönen Kaffeetafel mit vielem Gedankenaustausch wurden die Julklappäckchen verteilt, die manche Überraschung und Freude auslösten. Leider vergingen die angenehmen Stunden wie immer viel zu schnell. **Wir möchten daher darauf hinweisen, daß am 24. 2. 1968 im obengenannten Lokal unser großes Kappenfest stattfindet, das viele Überraschungen bieten wird.** Dazu laden wir schon jetzt sehr herzlich ein. Bitte kommen Sie bestimmt und wir erwarten auch Ihre Verwandten und Freunde.

Allen Heimatfreunden aus den Kreisen Schlochau und Flatow in Hamburg und Umgebung wünschen wir ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr.

Der Vorstand  
Dennin Rost  
Fr. Th. Bünstorf

\*

„Schwere Enttäuschung“ für Vertreter der „Anerkennungspartei“:

### Evangelische Jugend bekannte sich zum Vaterland

Düsseldorf (hvp) Eine „schwere Enttäuschung“ erlebten die Vertreter der „Anerkennungspartei“ auf dem Jahrestreffen evangelischer Gymnasiasten und Bibelkreise im Gemeindehaus der Düsseldorfer Friedenskirche, wo eingehend über das Thema „Vaterland heute“ diskutiert wurde. Die etwa 300 jugendlichen Teilnehmer wandten sich in ihrer Mehrheit gegen fragwürdige Vorstellungen, die insbesondere von theologischer Seite vorgebracht wurden.

In der ersten Arbeitsgruppe, die sich mit dem Thema „Die Bundesrepublik als Vaterland“ befaßte, wurde nachdrücklich gegen diejenigen Pfarrer und Jugendleiter Stellung genommen, welche die Behauptung zu begründen versuchten, die Bundesrepublik habe einen „obrigkeitsstaatlichen und autoritären Charakter“. Die Jugendlichen brachten demgegenüber ihre Ansicht zum Ausdruck, daß dem staatlichen Gemeinwesen eine bestimmte Autorität zukomme und zugebilligt werden müsse. Einer der Schüler wies auf die Bedeutung des Heimatbewußtseins für die Herausbildung einer staatsbürgerlichen Gesinnung hin. Im gleichen Sinne äußerten sich Diskussionsteilnehmer in der Arbeitsgruppe „Der häßliche Deutsche“, in der die Frage erörtert wurde, wie die Deutschen im Auslande beurteilt werden. Es wurde darauf hingewiesen, daß eine geflissentliche Propaganda nicht selten das Deutschlandbild verzerrt.

Am lebhaftesten waren die Auseinandersetzungen in der Arbeitsgruppe „Die Grenzen des Vaterlandes“. Hier sollte insbesondere gegen die Heimatvertriebenen polemisiert werden, denen es nämlich zum Vorwurf gemacht wurde, daß sie sich sowohl zum freiheitlichen deutschen Staate, zur Bundesrepublik, als auch zur geraubten ostdeutschen Heimat bekennen. Ein Obersekundaner erklärte hierzu, dies sei doch gar kein innerer Widerspruch: Niemand dürfe die geschichtlichen Tatsachen außer acht lassen, die Vertriebenen hätten selbstverständlich das Recht, an ihrer Heimat jenseits der Oder-Neisse-Linie festzuhalten.

Beim Abschluß der Tagung wurde auch von „neutralen“ Beobachtern eingeräumt, daß die Vertreter der „Anerkennungspartei“ gegenüber den evangelischen Jugendlichen einen „schweren Stand“ gehabt hätten. Die Haltung der Schüler habe in dialektischem Gegensatz zu der gewisser Studentengruppen gestanden, die sich gegenwärtig befließigten, an Universitäten Krawalle zu veranstalten.

## Das Westpreußen-Jahrbuch 1968

ist soeben erschienen.

Die Bestellungen werden ausgeliefert.

Der Preis beträgt:	broschiert	8,80 DM
	in Ganzleinen	10,80 DM

## Eine Mahnung an die Eltern

### Laßt Eure Kinder am Kontakt mit „drüben“ teilnehmen!

Wie ist es bei Ihnen zu Hause: Hilft die ganze Familie beim Paketpacken für „drüben“ mit? Ist es ein Familienereignis für Oma, Mutter, Kind und Enkel, oder bleibt diese „Arbeit“ wie eine unangenehme Pflicht an einer Person hängen?

Es ist keine wirkliche Hilfe für Verwandte und Freunde in Mitteldeutschland, wenn man ihnen nur zu Weihnachten — vielleicht noch in Eile und ohne die Versandvorschriften sorgfältig zu beachten — ein wertvolles Paket schickt. Wer nur zu Weihnachten etwas erhält und dann für ein Jahr nichts mehr von uns hört, wird sich um so mehr verlassen fühlen.

Wir müssen auch daran denken, daß einmal die jungen Menschen die Kontakte nach drüben weiterführen sollen. Die Beteiligung der Kinder beim Packen der Pakete und beim Briefeschreiben kann nicht früh genug beginnen. Der allgemeine erzieherische Wert dieser Mithilfe auf unsere Kinder sollte nicht unterschätzt werden. Die anonyme Spende in die Sammelbüchse, der Groschen für ein Zonenpaket in der Schule bringt keine Erziehung zur Verantwortung und Mithilfe. Auch dem so oft beklagten Fehlen des Nationalgefühls — das etwas ganz anderes als Nationalismus — kann im Mitdenken für die kleinen Sorgen und Nöte unserer Landsleute „drüben“ praktisch begegnet werden. Hier können wir unsere Kinder durch ein Tun zur Mitverantwortung erziehen und nicht durch theoretische, für sie oft unverständliche Auseinandersetzungen.

Sorgen wir frühzeitig dafür, daß schon die Schulkinder verstehen, warum Pakete geschickt werden. Lassen wir den Kindern die Möglichkeit, sich mit persönlichen Gaben zu beteiligen und selbst mit Jugendlichen drüben in Briefwechsel zu treten.

Die Erziehung zum praktischen Handeln und zur Hilfe für andere hilft zugleich den jungen Menschen, in unserer schnelllebigen Welt mit ihrem Mangel an positiven Leitbildern eigene Einsichten und Erfahrungen zu gewinnen, die über das eigene Ich hinausgehen.

Wenn wir Angehörige in Mitteldeutschland haben, sollten wir unseren Kindern einen Besuch bei ihnen ermöglichen. Der erste Besuch bei Onkeln oder Tanten und vielleicht das erste Kennenlernen bisher unbekannter Vettern und Basen in Mitteldeutschland wird für unsere Kinder ein Erlebnis sein und ihr Verständnis dafür wecken, warum die Erwachsenen auch Dresden und Schwerin meinen, wenn sie von Deutschland sprechen.

gjk

### Aus dem westpreußischen Sagenschatz:

#### Der Knüppel in der Geldtruhe

In der Koschneiderei, einem reichen Bauernland zwischen den Städten Konitz, Tuchel, Flatow, da wohnte einst ein begüterter Mann, der hatte drei Töchter. Die versorgte er in die Ehe und gab jeder eine gute Aussteuer, wie es sich ziemt. Für sich selbst behielt er ein Vermögen, zog in die nächstgelegene Stadt, mietete eine Wohnung und hielt hier, dieweil er Witwer war, Haus mit einer Magd, die eine fromme Frau war.

Die Kinder aber lagen ihm an mit Bitten, er solle ihnen sein Vermögen geben — sie wollten ihn all sein Lebtag pflegen, ihm seine eigene Stube geben und ihm das beste Essen und Trinken vorsetzen. Der Vater übergab ihnen all sein Gut und kam zu ihnen.

Das erste Jahr war er von ihnen wohlgehalten. Das andere Jahr aber, wenn er zu der einen Tochter mehr kam als zu der anderen, so sprach sie: „Vater, Ihr liegt mir stets auf dem Hals! Geht auch zu den anderen, die haben ebensoviel bekommen wie ich.“ — Der gute Vater sah wohl, daß er unwert geworden war, und eine Tages hielt er Rat mit einem seiner früheren Nachbarn. Der gab ihm eine alte Truhe, in die legten sie Sand und Steine. Er ließ den Kasten in sein Haus tragen. Gelegentlich saß er nun bei geschlossener Tür bis in die halbe Nacht und es klingelte, als ob er Geld zähle. Eines Tages ließ er auch mit Fleiß einen Gulden auf dem Fußboden liegen. Des Morgens sagte die Tochter: „Vater, Ihr habt in Eurer Stube mächtig geklingelt, als ob es Geld wäre, ich hab' es wohl gehört.“ Der Alte erwiderte: „Ja, ich habe mir in der Truhe noch eine Kleinigkeit aufgehoben, und welche unter Euch mir am allerfreundlichsten ist, der will ich es hinterlassen.“

Nachdem die Töchter das erfahren hatten, da wollte ihn eine jede bei sich haben, und sie stritten sich um ihn und er ward wohlgehalten. — Und als er nun zum Sterben kam, und sie meinten, daß doch kein Bleiben mehr für ihn sei, da gingen sie über die Truhe her. Aber da lagen nur Sand und Steine drin, und obendrauf ein Knüppel, auf dem stand geschrieben:

„Mit einem Knüppel hauen soll man denjenigen, der seinen Kindern alles gibt, so daß er später Mangel leiden muß!“

Die Töchter sahen einander an und schämten sich.

(Nach H. Mohr)



## Gruppe Rhein-Ruhr in Essen

### Liebe Heimatfreunde nah und fern!

Wieder ist ein Nachkriegsjahr (das dreiundzwanzigste) zu Ende gegangen, dem nicht beschert war, der Lösung der Existenzfragen unseres Volkes näherzukommen. So stehen wir auch bei Beginn des Jahres 1968 davor, daß das Paket der ungelöstesten Probleme sich weiter vor uns herschiebt (die Teilung, Friedensvertrag, Kohlenkrise). Wir alle, jeder an seinem Platz, bleiben aufgerufen, sich um diese Probleme zu kümmern. Du bist mitverantwortlich!

In diesem Sinne wünsche ich allen Heimatfreunden Gesundheit, Kraft und Initiative für das neue Jahr 1968!

Lassen Sie mich nun noch von unserer Adventsfeier am 3. Dezember 1967 im Grugahof in Essen berichten:

Trotz starken Nebels und unfreundlicher Witterung waren schon um 15.30 Uhr mehrere der festlich geschmückten Tische mit Heimatfreunden aus dem Rheinland und dem fernerer Ruhrgebiet besetzt, die sich mit Freunden verabredet hatten; weitere folgten dank der günstigen Verkehrslage ohne Schwierigkeiten, so daß der holzgetäfelte, mit Tannengrün, Adventskränzen, blütenweißen Damastischdecken und festlichen Kerzen geschmückte Raum bald in wohliger empfundener Wärme eine stattlich erscheinende Schar von Flatower und Schlochauer Heimatfreunden vereinte. Heißer Kaffee und reichlich zur Auswahl angebotener Kuchen erhöhte das Gefühl der Wiedersehensfreude und Behaglichkeit, dem sich auch die in jedem Alter mitgekommenen Kinder froh und erwartungsvoll hingaben. Für unseren leider durch einen Betriebsunfall ernstlich erkrankten Heimatfreund Johannes Günther und seine Frau — als Paketordner in den Krabbelsack für die mitgebrachten Geschenke — sprang freundlicherweise unser Landsmann Sieg aus Düsseldorf ein, für den Anschluß von Plattenspieler über Radio mit Verlängerungsschnur und Steckdosen ((persönlich von mir mitgebracht und zur Verfügung gestellt) sorgten unsere Familienväter Schubbert, Wien und weitere Experten. Erstaunlich ist immer wieder, daß es noch immer Heimatfreunde gibt, die zum erstenmal an unseren Treffen teilnehmen, nachdem sie davon erst jetzt erfuhren; bedauerlich, daß viele unserer treuen Besucher durch Krankheit fehlen mußten, bedauerlich aber auch, daß gerade unsere Essener und in nächster Umgebung wohnenden Heimatfreunde zu einem größeren Teile fehlten. Immerhin waren es ca. 80 Heimatfreunde, die gekommen waren. Unser Herausgeber des Kreisblattes, auf den sich alle gefreut hatten, nach dem ich immer wieder gefragt wurde, hatte sich mit einem Telegramm für sein Fernbleiben infolge ernsterer Erkrankung dispensieren müssen.

Zu Beginn der „besinnlichen Stunde“ um 18 Uhr erfolgte die Begrüßung und das Verlesen aller zum Treffen eingegangenen Briefe und Grüße, vor allem des Schreibens von Herrn Oberkreisdirektor Sauerwein aus unserem Patenkreis Northeim, der uns als Geschenk einen kostbaren weiteren Band „Erlebte Heimat“ mit den Wappen des Patenkreises in Buntdruck zur Verfügung gestellt hatte, der freudig in Empfang genommen wurde mit der Bitte, den Dank dafür hiermit weiterzugeben. Auch Briefe von unseren „Schlochoten“ aus Mitteldeutschland, die mit großem Interesse in Gedanken bei unseren Treffen dabei sind, waren gekommen. Sie freuen sich nach wie vor, von unserem freiwilligen Zusammenhalt der Heimatfamilie zu hören und bitten, durch ausführliche Briefe von unseren Treffen innerlich weiter mit uns verbunden zu bleiben. — Und nun muß ich unseren Hausherrn, den Inhaber des Grugahofes, Herrn Lutzke, als großzügigen, entgegenkommenden Hausherrn dankend erwähnen, der sich die Zeit nahm, unsere Feierstunde mitzuerleben, alle unsere Weihnachtslieder mitzusingen und der einmalig schön und würdig für die äußere Repräsentanz des Festraumes gesorgt hatte.

Die Berichterstatlerin führte bei Kerzenschein aus, daß wir uns auch in diesem Jahre zusammengefunden haben, um Advent zu feiern — in einer besinnlichen Stunde mit unseren Gedanken nach Hause von damals zu wandern und uns die stille, vorweihnachtliche Zeit mit unserem Haus, unserem Dorf oder unserer Stadt, mit unseren Eltern, Geschwistern, Jugendbekannten wieder durch den Sinn gehen zu lassen. In tiefem, glitzerndem Schnee lagen jetzt Felder, Wälder, Seen und Straßen. Die Sterne und ein heller Mond sahen auf unsere verschneite, kleine Welt, mit unseren warmen, gemütlichen Stuben, mit unseren Heimlichkeiten und Vorbereitungen der Weihnachtsgeschenke, mit unseren Wünschen und Hoffnungen für den Gabentisch zu Weihnachten. Wir glauben, die Bratpfel zu riechen, die Buchenscheite im Ofen knistern zu hören, den Duft von Weihnachtsgebäck mit all den guten Gewürzen und Zutaten zu verspüren, das Adventslicht zu sehen, das in der Dämmerstunde zu kurzem Besinnen angezündet wurde.

Lassen Sie uns versuchen, unseren alten und jungen Freunden ein wenig von dem Zauber und der Geborgenheit zu vermitteln, die von dem ausgehen, was wir als Heimat und Kinderzeit im

Frieden jener Jahre besaßen — als Kraftquelle auch noch zu unseren verworrenen, unruhigen Tagen der Gegenwart.

Ein starkes Erlebnis schenkte uns dann unser anwesender, ältester Heimatfreund, Herr Eugen Michalke (85 Jahre), mit seinem ganz sicher und ausdrucksvoll, auswendig gesprochenen Gedicht „Heimat“, das alle Anwesenden, vor allem aber unsere Kinder, sehr beeindruckte. Nach dem durch eine Schallplatte vermittelten festlichen Glockengeläut und gemeinsamem Gesang unserer alten, schönen Weihnachtslieder, ein weiterer Höhepunkt, bei dem man in der Stille hätte eine Stecknadel fallen hören: das von unserer Frau Charlotte Bliesener geb. Weise gesprochene „Weihnachten“ von Ernst von Wildenbruch, völlig frei und mit großer, deklamatorischer Gestaltungskraft vorgelesen. Auch ihr wurde begeisterter Dank zuteil. Als Kernstück folgte dann, wie in jedem Jahre, das Entzünden der vier Adventskerzen mit vier Sprechern, jeder bzw. jede einer anderen Generation angehörend, mit den Texten unseres unvergessenen, verstorbenen Herrn Lehrers Teske, die der Dankbarkeit, der Liebe (mit der Totenehrung), der Hoffnung und der Treue gelten. Nach dem darauffolgenden, gemeinsamen Gesang von „O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit“ geschah etwas sehr Beachtliches: zwei unserer Kinder, unser kleiner „Schlochot“ Kisteneich und ein Mädchen, ungefähr 6 und 8 Jahre alt, meldeten sich, um ein Gedicht aufzusagen, ganz spontan und „in Bewegung geraten“. Ohne zu stocken oder steckenzubleiben machten sie ihre „Zugabe“ und wurden ebenfalls für ihre Beteiligung an der Festgestaltung belohnt.

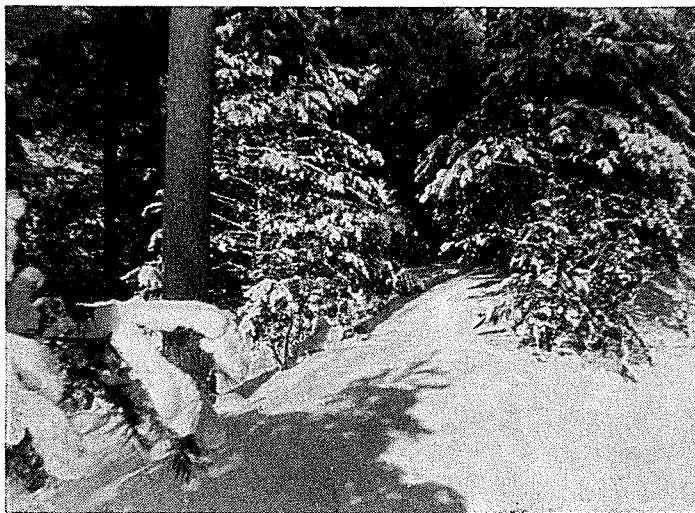
Die Pause vor dem zweiten Teil wurde dazu genutzt, die mitgebrachten Päckchen untereinander auszutauschen. Auch da eine kleine, heitere Begebenheit: die jüngste Tochter unserer Frau Margot Kinnigkeit, die es sich, wie in jedem Jahre, nicht hatte nehmen lassen, mit ihrem Gatten, dem Landtagsabgeordneten Herrn Kinnigkeit und zweien ihrer Töchter der Adventsfeier beizuwohnen. Andrea, etwa 4 Jahre alt, hatte einen Honigzießer aus dem Krabbelsack gezogen und war diesbezüglich schwer enttäuscht, dem Weinen nahe, machte ihrem Unmut unmißverständlich Luft. Durch Austausch mit einem noch nicht abgeholten Gewinn konnte sie nochmals einen Griff tun und, siehe da, sie strahlte: diesmal war es eine große Bonbonniere, die Enttäuschung war vergessen.

Den zweiten Teil, der mit großer Spannung erwartet wurde, gestaltete unser Heimatfreund S. Er zeigte uns Dias aus dem Sommer 1967 von Schlochau und Umgegend, gab dabei ausgezeichnete Informationen. Ganz besonders beeindruckten die Aufnahmen vom Turm über die verschiedenen Stadtviertel und darüber hinaus. Wir bedauerten mit ihm, daß ein Teil der von ihm und seiner Frau gemachten Aufnahmen infolge eines Defektes im Apparat unbrauchbar waren, aber diejenigen von einem Verwandten entschädigten uns in etwa. Bei diesem Teil unseres Treffens gingen beim Betrachten der Dias die Wogen des Mitgehens hoch, und die Rheinländer sind „Waisenknaben“ gegenüber dem von unseren Heimatfreunden entwickelten Temperament, welches befürchten ließ, der Vortragende wäre am nächsten Morgen ein stockheiserer Mann. Wir machten einen großen Teil der Reise, die bis Berlin ging, mit, und konnten feststellen, daß das Schlochauer Land nach wie vor ein wunderschönes Fleckchen Erde mit seinen Seen, Wäldern und den inzwischen wieder aufgebauten Häusern und Plätzen ist und bleibt.

Wer unser Essener Treffen miterlebt hat, möchte es nicht missen. Jedenfalls wurde der Dank an alle Beteiligten, die es mitgestalteten, in diesem Sinne beim Abschied zum Ausdruck gebracht.

In heimatlicher Verbundenheit grüßt

Gertrud Mogk



Im tiefverschneiten Tannendickicht bei Flatow

## Familien-Nachrichten

Veröffentlichungen in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage) Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.

### Geburtstage Kreis Schlochau

Landsmann Gustav Smolinski wird 80 Jahre alt

Am 18. Januar 1968 begeht der weitbekannte Landwirt und frühere Gutsbesitzer von Rodenwalde, Gustav Smolinski, seinen 80. Geburtstag.

In den Jahren 1920 bis 1935 bewirtschaftete er das Gut Augstehof bei Damnitz im Kreise Schlochau. Noch nach so vielen Jahren erinnert sich sein alter Chef, Herr Landshut, der im Jahre 1933 mit seiner Familie nach Chile auswanderte, seiner und überrascht ihn alljährlich mit einem guten Weihnachtsgeschenk.

Seit Juli 1935 bis zur Vertreibung am 27. 1. 1945 besaß Ldsm. Smolinski das Gut Rodenwalde bei Barkenfelde. Seit der Vertreibung aus der Heimat wohnt er mit seiner Ehefrau in 2418 Bäk in der Nähe der Inselstadt Ratzeburg dicht am See. Die ersten Jahre war er dort als Saatbautechniker und später bis zu seinem 75. Lebensjahr als vereidigter Probennehmer bei einer großen Getreidefirma tätig. Gesundheitlich geht es ihm noch ganz gut. — Er grüßt durch die Heimatzeitung alle seine Bekannten. Seine Anschrift: 2418 Bäk bei Ratzeburg (Holstein).



- 94 Jahre alt am 3. Januar Fräulein Martha Kastiske aus Schlochau, Konitzerstraße. Jetzt: 5253 Lindlar (Bez. Köln), Altersheim Falkenhof.
- 91 Jahre alt am 10. Januar der frühere Besitzer der Schloßmühle bei Hammerstein, Ldsm. Richard Beyer. Jetzt wohnt er in 3392 Clausthal-Zellerfeld, Bauhofstraße 6 a. Er ist wahrscheinlich der älteste Hammersteiner. Es beglückwünschen ihn seine vier Kinder, 9 Enkel und 7 Urenkel.
- 88 Jahre alt am 9. Februar Fräulein Helene Gerth aus Pr. Friedland, Hohetorstraße 22. Jetzt: X 425 Lutherstadt Eisleben, Hallesche Straße 120 (Pflegeheim). Herzliche Glückwünsche von ihren Geschwistern Elsbeth, Hildegard und Walter!
- 85 Jahre alt am 26. Januar Ldsm. Otilie Patschkowski aus Zawadda bei Prechlau. Jetzt: 535 Euskirchen, Monschauer Straße 73.
- 82 Jahre alt am 17. Februar Ldsm. Gustav Radtke aus Pr. Friedland. Jetzt wohnt er in X 1138 Kaulsdorf (bei Ost-Berlin), Schönherrstraße 3.
- 81 Jahre alt am 25. Januar der Bauer Albert Otto aus Schlochau-Buschwinkel. Zusammen mit seiner Ehefrau grüßt er alle Freunde und Bekannten aus der Heimat. Jetzt: 4931 Ottenhausen Nr. 69 über Detmold.
- 81 Jahre alt am 19. Februar Ldsm. Karl Siewert aus Pr. Friedland. Jetzt: X 1054 Berlin (Ost), Gipsstraße 7.
- 80 Jahre alt am 23. Januar Frau Minna Fäthke aus Mossin. Sie grüßt alle ihre Bekannten aus der Heimat. Zur Zeit wohnt sie bei Frau Gertrud Höppner 33 Braunschweig, Helmstedter Straße 134.
- 80 Jahre alt am 12. Februar Frau Martha Buchholz geb. Gerschke aus Schlochau, Konitzer Straße. Sie grüßt hierdurch alle ihre Verwandten und Bekannten. Jetzt wohnt sie in 23 Kiel-Hassee, Hagebuttenstraße 28.
- 77 Jahre alt am 13. Januar Ldsm. Turnbruder im MTV Schlochau, Paul Gurtzig. Jetzt wohnt er in 35 Kassel, Heinrich-Heine-Straße 15 a.
- 76 Jahre alt am 18. Januar der frühere Kreisgärtner am Landratsamt Schlochau, Ldsm. Arthur Hoffmann. Jetzt: 8391 Kringell, Post Hutthurm über Passau.
- 72 Jahre alt am 10. Januar der frühere Schlossermeister und Werkmeister der Kreismaschinenwerkstatt Schlochau, Ldsm. Karl Kurzhals. Allen Bekannten viele Grüße! Jetzt wohnt er in 3572 Stadt Allendorf, Niederkleiner Straße 17.
- 72 Jahre alt am 24. Januar Frau Therese Bach geb. Brandt aus Pr. Friedland, Düstergasse. Jetzt: 208 Pinneberg, Brooderberg 22.
- 71 Jahre alt am 26. Januar Frau Charlotte Storrer geb. Ehrlich aus Pr. Friedland, Tochter des Buchhändlers Ehrlich. Jetzt: 2 Hamburg 22, Petkumstraße 6.

- 71 Jahre am 3. Februar Ldsm. Johannes Hackert, aus Baldenburg gebürtig, während seine Ehefrau Paula geb. Schützenmeister am 25. Januar ihren 66. Geburtstag begehen kann. Jetzt: 1 Berlin 41, Vereinsweg 2.
- 70 Jahre am 10. Januar Frau Minna Suckow geb. Krause aus Pr. Friedland, Bergstraße 2. Zusammen mit ihrem Ehemann Julius kann sie am 6. Februar 1968 ihren 41. Hochzeitstag begehen. Jetzt wohnt das Ehepaar Suckow in 2148 Zeven, Beethovenweg 1.
- 70 Jahre alt am 23. Januar Ldsm. Joseph Bzowka aus Pr. Friedland, während seine Ehefrau Else geb. Krajetzki, ebenfalls aus Pr. Friedland, am 16. Februar ihren 68. Geburtstag begehen kann. Jetzt: 1 Berlin 10, Galvanistraße 15.
- 70 Jahre alt am 31. Januar der Friseurmeister Otto Gehrke aus Pr. Friedland (von 1939 bis 1945 Angestellter beim Arbeitsamt Schlochau). Er ist noch immer in seinem Geschäft tätig und wohnt in 2449 Bannesdorf auf Fehmarn.
- 68 Jahre alt am 28. Januar Ldsm. Otto Hackert aus Baldenburg. Jetzt: X 1551 Neu-Falkenrehde bei Nauen.
- 66 Jahre alt am 20. Januar Frau Helene Werner geb. Lenz aus Prechlau. Jetzt: 3111 Drohe Nr. 19 über Uelzen.
- 65 Jahre alt am 4. Februar Ldsm. Anton Warsinski aus Pollnitz. Jetzt: 1 Berlin 46, Ellwanger Straße 5.
- 61 Jahre alt am 9. Februar Frau Margarete Sengspiel geb. Hackert aus Eickfier. Jetzt: X 1 Berlin 112, Parkstraße 46 E.
- 60 Jahre alt am 21. Januar Frau Agnes Dupick, Ehefrau des vermissen Maurers Johannes Dupick aus Prechlau-Pagdanzig. Jetzt: X 5812 Waltershausen (Thür.), Krumme Gasse 4.
- 60 Jahre alt am 5. Februar Frau Frieda Krause geb. Leifke aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 41, Liliencronstraße 3.

### Geburtstage Kreis Flatow

- 87 Jahre alt am 28. Januar Lehrer i. R. Paul Sieg aus Steinau. Jetzt wohnt er in 1 Berlin 19, Heerstraße 109.
- 86 Jahre alt am 8. Februar der Landwirt Otto Lubnow aus Neugrunau. Jetzt wohnt er in 2354 Hohenwestedt (Holst.), Itzehoer Straße 3a.
- 84 Jahre alt am 26. Januar die Witwe Frau Luise Kietzmann geb. Weyer aus Augustendorf. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Erwin Kietzmann in 3183 Fallersleben, Rotekampweg 28.
- 84 Jahre alt am 27. Januar Frau Bertha Schliep geb. Schultz aus Flatow, Vandsburger Weg 5. Jetzt wohnt sie in 33 Braunschweig, Kastanienallee 8.
- 84 Jahre alt am 31. Januar der Bahnhofsvorsteher i. R. Paul Bohlmann aus Krojanke. Jetzt wohnt er in 2132 Visselhövede, Alter Postweg 4.
- 83 Jahre alt am 29. Januar die Witwe Frau Auguste Sieg geb. Ingwer aus Ziskau. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Ruth Wick in 4151 Lank/Niederrhein, Kaldenbergstraße 54.
- 83 Jahre alt am 3. Februar die Witwe Frau Hulda Kietzmann geb. Wolske aus Ernstfelde bei Schmirtenau. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Walter Kietzmann in 3183 Fallersleben, Oslosser Straße 4.
- 83 Jahre alt am 19. Februar Fräulein Mathilde Köhler aus Treuenheide. Jetzt wohnt sie in 7717 Immendingen (Baden), An der Staig 17.
- 82 Jahre alt am 22. Januar der Bauunternehmer und Landwirt Karl Janke aus Klein-Butzig. Jetzt wohnt er in X 15 Potsdam, Kupferschmiedgasse 1.
- 82 Jahre alt am 22. Januar die Witwe Frau Agnes Thomas geb. Dorsch aus Kujan. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Agnes Reinhardt in 28 Bremen, Arsterdamm 60 c.
- 82 Jahre alt am 29. Januar die frühere Gastwirtin und Hotelbesitzerin Frau Witwe Anna Redmann geb. Tetzlaff aus Linde. Jetzt wohnt sie in X 48 Naumburg/Saale, Schönburger Straße 23.
- 81 Jahre alt am 25. Januar Ldsm. Paul Janz aus Gursen. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau bei der Tochter Ilse Mittelstaedt in 3001 Höver über Hannover, Ostdeutsche Straße 172 und grüßt hierdurch alle guten Freunde aus der lieben Heimat.
- 81 Jahre alt am 26. Januar die Witwe Frau Emma Dahlke geb. Garschke aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie in 463 Bochum-Linden, Am Krüzweg 44.
- 81 Jahre alt am 8. Februar die Witwe Frau Adeline Thom geb. Bohm aus Krummenfließ. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter Frau Frieda Krause in 4792 Bad Lippspringe, Mühlenfloß 64.
- 81 Jahre alt am 14. Februar die Witwe Frau Emma Philipp aus Neu-Grunau. Jetzt wohnt sie in 638 Bad Homburg v. d. H., Brandenburger Straße 78.

- 80 Jahre alt am 25. Januar Frau Mathilde Janke aus Linde. Jetzt wohnt sie in 5332 Zülpich, Bonner Straße 4.
- 80 Jahre alt am 25. Januar Frau Adeline Schönke aus Linde. Jetzt wohnt sie in 5223 Wirtenbach, Post Nümbrecht (Bez. Köln).
- 80 Jahre alt am 2. Februar Ldsm. Emil Milbrandt aus Kölpin. Jetzt wohnt er in 3095 Langwedel (Bez. Bremen), Nr. 248.
- 79 Jahre alt am 31. Januar Frau Emma Schulz geb. Kessel aus Linde und Groß Butzig. Jetzt wohnt sie in 3283 Lügde, Kr. Hörter, Am Wall 14.
- 79 Jahre alt am 1. Februar die Witwe Frau Margarete Frase geb. Trieb aus Krojanke, Gartenstraße 207. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Lieselotte Reske und dem Schwiegersohn in 433 Mülheim (Ruhr), Nesselbleck 53.
- 79 Jahre alt am 10. Februar die Witwe Frau Emilie Wiese geb. Kleinschmidt aus Grunau. Jetzt wohnt sie in 3001 Breidenbeck/Deister, Tulpenstraße 7.
- 78 Jahre alt am 27. Januar der Straßenwärter i. R. Emil Schulz aus Aspenau, während seine Ehefrau Auguste am 20. Januar 75 Jahre alt wird. Jetzt wohnen sie in X 3550 Seehausen (Altmark), Winkelplatz 3.
- 78 Jahre alt am 5. Februar Frau Paula Sobott aus Krojanke, Markt (Putzgeschäft). Jetzt wohnt sie in 2 Hamburg-Schnelsen, Frohmeisterstraße 24.
- 78 Jahre alt am 9. Februar Kaufmann Ernst Hahlweg aus Flatow, Hindenburgstraße, zuletzt in Stettin. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 4 Düsseldorf, Ehrenstraße 5.
- 78 Jahre alt am 15. Februar die Witwe Frau Ida Dittberner geb. Wahl aus Krojanke. Jetzt wohnt sie mit ihrer Tochter Ruth in 4 Düsseldorf, Schwerinstraße 6.
- 78 Jahre alt am 19. Februar Frau Frieda Plauck geb. Lütke aus Flatow, Gursener Weg 6. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in X 256 Bad Doberan/Meckl., Fritz-Reuter-Straße 30.
- 77 Jahre alt am 26. Januar der frühere Leitungsrevisor der Überlandzentrale Flatow A. G., Georg Lütke aus Dobrin. Jetzt wohnt er in 2 Harksheide (Bez. Hamburg), Stonsdorfer Weg 4 c.
- 77 Jahre alt am 1. Februar Ldsm. Stanislaus Koslowski aus Krojanke, Thorner Straße. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 75 Karlsruhe 21, Hambacher Straße 16.
- 77 Jahre alt am 3. Februar Frau Elsa Bleck geb. Rahmel aus Gut Waldeck bei Kölpin. Jetzt wohnt sie in 4972 Obernbeck I über Löhne (Westf.), Ulenberg 15.
- 77 Jahre alt am 5. Februar Frau Else Meier verw. Bleck geb. Kalinke aus Grunau. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 6361 Okarben über Friedberg (Hessen), Friedensstraße 12.
- 76 Jahre alt am 5. Januar Frau Margarete Starrat geb. Jacoby aus Kujan. Jetzt wohnt sie in 8501 Stadeln über Nürnberg, Bahnhofstraße 4.
- 76 Jahre alt am 22. Januar der Postbetriebsassistent i. R. Hermann Kergel aus Flatow, Köntzer Weg 5. Jetzt wohnt er in 24 Lübeck, Nettelbeckstraße 9.
- 76 Jahre am 30. Januar Frl. Maria Lütke aus Gursen, zuletzt in Danzig. Jetzt wohnt sie in 2942 Jever/Oldenburg, Anton-Günther-Straße 26 (Altersheim).
- 76 Jahre alt am 18. Februar Frau Cornelia Stremmlau geb. Liegmann, Witwe des Lehrers Albert Stremmlau aus Krojanke, Heimstättenweg 1. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Kunibert Stremmlau in 282 Bremen-Ihlpohl, Ihlpohler Heerstraße 28.
- 75 Jahre alt am 18. Februar Frau Ida Hahlweg geb. Borowski aus Krojanke, Schützenstraße. Jetzt wohnt sie bei ihrem Bruder in 31 Westercelle über Celle, Wilhelm-Raabe-Weg 12.
- 74 Jahre alt am 23. Januar Frl. Erna Mertin aus Flatow, Wilhelmplatz 6 a. Jetzt wohnt sie in 239 Flensburg, Friesische Straße 53.
- 74 Jahre alt am 2. Februar der Bauer Friedrich Tietz aus Dobrin. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 2401 Großsteinrade über Lübeck, Mühlenberg 21 a.
- 74 Jahre alt am 2. Februar die Witwe Frau Liesbeth Hartmann aus Krojanke. Jetzt wohnt sie in 532 Bad Godesberg, Rüdesheimer Straße 16.
- 74 Jahre alt am 11. Februar Frau Margarete Rißmann geb. Mans aus Flatow. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 1 Berlin 30, Belziger Straße 3 a I.
- 74 Jahre alt am 13. Februar die Witwe Frau Emma Fischer geb. Sorgatz aus Flatow. Jetzt wohnt sie in 565 Solingen, Hosenhauser Straße 134.
- 74 Jahre alt am 18. Februar der Kaufmann Gustav Riek aus Flatow, Hindenburgstraße. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau und seinem Enkel Rainer Hartz in 35 Kassel-Kirchditmold, Boyneburgstraße 2.
- 74 Jahre alt am 19. Februar Ldsm. Richard Düran, Aspenau, vorher Handwerker bei der Bahnmeisterei Flatow. Jetzt wohnt er in 1 Berlin 21, Bochumer Straße 9.
- 72 Jahre alt am 23. Januar der Tischlermeister Alwin Buchholz aus Adl. Landeck. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in X 13 Eberswalde, Blumenwerderstraße 1.
- 72 Jahre alt am 1. Februar die Witwe Frau Meta Maaß geb. Riek aus Flatow, Försterei Augustenhain (Tiergarten). Jetzt wohnt sie in 53 Bonn, Heerstraße 120.
- 71 Jahre alt am 26. Januar Ldsm. Konrad Garschke aus Tarnowke-Abbau. Jetzt wohnt er in 7701 Watterdingen Kr. Konstanz (Bodensee).
- 71 Jahre alt am 28. Januar Ldsm. Karl Rödning aus Kappe, zuletzt in Pr. Friedland wohnhaft. Jetzt: 465 Gelsenkirchen-Horst, Industriestraße 99.
- 71 Jahre alt am 23. Dezember 1967 Frau Pauline Wegner geb. Wiese aus Kappe. Jetzt wohnt sie in 2321 Klein Meinsdorf über Plön (Holstein).
- 71 Jahre alt am 1. Februar Ldsm. Karl Reetz aus Sakollnow. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Martha geb. Meyer in 2407 Bad Schwartau, Lindenstraße 19.
- 70 Jahre alt am 8. Februar Ldsm. Paul Korkowski aus Kappe. Jetzt wohnt er in 43 Essen 1, Rellinghauser Straße 85.
- 70 Jahre alt am 18. Februar Ldsm. Karl Zart aus Flatow, Domänenweg 11. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 73 Eßlingen (Neckar), Stuttgarter Straße 48, Hochhaus 8. Stock.
- 70 Jahre alt am 19. Februar die Witwe Frau Auguste Neumann geb. Zühlke aus Pottlitz. Jetzt wohnt sie bei ihrer Nichte Frau Witwe Elise Janke in 2 Hamburg 71, Hesterlanden 9 e.
- 69 Jahre alt am 16. Januar der Lehrer i. R. Artur Erdmann aus Kleschin. Jetzt wohnt er in 297 Emden, Richardstraße 7.
- 69 Jahre alt am 22. Januar Ldsm. Max Schewe aus Treuenheide. Jetzt wohnt er in 5901 Obersdorf Kr. Siegen, Rödgerstr. 14.
- 67 Jahre alt am 15. Februar Ldsm. Albert Mathia aus Flatow, Kujaner Chaussee 51. Jetzt wohnt er in 834 Pfarrkirchen, Arnstorfer Straße 25.
- 66 Jahre alt am 27. Januar Frau Ida Frädrich aus Krojanke. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in X 1273 Vogelsdorf über Fredersdorf bei Berlin, Frankfurter Chaussee 15.
- 64 Jahre alt am 31. Januar die Witwe Frau Marie Kieselbach geb. Sorgatz aus Flatow. Jetzt wohnt sie in 565 Solingen-Ohligs, Diepenbrucher Straße 23.
- 62 Jahre alt am 16. Januar der frühere Bauer Reinhold Müller aus Wilhelmssee. Er ist jetzt Küster an der Hauptkirche St. Michaelis zu Hamburg und wohnt in 2 Hamburg 36, Wexstraße 34.
- 62 Jahre alt am 21. Januar der frühere Bauer Albert Lenz aus Krummensfließ. Jetzt wohnt er in 2391 Gintoft, Post Steinbergkirche.
- 60 Jahre alt am 11. Februar Ldsm. Ernst Rost aus Kirschdorf. Jetzt wohnt er in 4506 Oesede b. Osnabrück, Heinrich-Schmedt-Straße 64. — Es gratulieren: seine Ehefrau, Tochter, Schwiegersohn und zwei Enkelkinder.

### Goldene Hochzeit

Am 18. Januar 1968: Eheleute Karl Teske und Frau Ida geb. Hoppe aus Baldenburg. Jetzt: 3001 Mellendorf, Lindenweg 18.

### Zum Studienrat ernannt

Studienassessor Eckart Dzick, früher Grunau, Kr. Flatow, erhielt die Ernennungsurkunde zum Studienrat. Er ist am Gymnasium in Syke tätig.

### Es starben fern der Heimat

Frau Martha Freiwald aus Wehnersdorf am 25. Dezember 1967 im Alter von 77 Jahren infolge eines Herzinfarkts, nachdem sie noch in Freude den Heiligen Abend im Kreise ihrer Familie begehen konnte.

Ldsm. Hans Dehn aus Krummensee, Kr. Schlochau, am 29. November 1967 im Alter von 39 Jahren. Zuletzt: 507 Bergisch Gladbach, Mühlenstraße 98.

Ldsm. Julius Fandrey aus Flatow, Vandsburger Weg nach kurzem Krankenzustand am 26. Dezember 1967 im Alter von 95½ Jahren. Zuletzt: Solingen.

Frau Meta Steinbach (Amtsrat) geb. Lüdecke aus Steinmark, Kr. Flatow am 10. November 1967 im Alter von 88 Jahren. Zuletzt: Gemünd (Eifel), Uferstraße 5.

Postbetriebsassistent a. D. Wilhelm Habermann aus Pr. Friedland am 1. Januar 1968 im Alter von 88 Jahren. Zuletzt: 43 Essen.

### Anschriftenänderung

Ldsm. Emil Bartz und Frau Hedwig geb. Mühlenbeck aus Firchau. Jetzt im eigenen Heim in 1 Berlin 22, Wissenerweg 17.



### Verbilligte Amerika-Flüge

Der „Deutsche Verbraucherbund“ will auch in diesem Jahr wieder billige Flugreisen in die USA organisieren. Für 1968 sind, wie der Vorsitzende der Organisation, Hugo Schui in Bonn mitteilte, zunächst zehn Flüge vorgesehen. Der Verbraucherbund bietet einen **Flug von Frankfurt nach New York und zurück** mit gecharterten Düsenmaschinen vom Typ „Boeing 707“ und „DC 8“ für **665 DM** an. Nicht eingeschlossen in diesen Preis sind Unterkunft in den USA und eventuelle Rundreisen. Voraussetzung für die Teilnahme an den Flügen ist eine halbjährige Mitgliedschaft im Verbraucherbund.

### Wilhelm Habath, Flatow, 65 Jahre alt

Am 30. Januar 1968 begeht unser Landsmann Wilh. Habath in 5 Köln-Weidenpesch, Scheinerstraße 14, Bezirksobmann im Regierungsbezirk Köln und stellvertretender Vorsitzender der Kreisgruppe Köln der Landsmannschaft Danzig-Westpreußen-Posen, seinen 65. Geburtstag. In der einstigen Provinz Posen geboren, meldete er sich schon als Sechzehnjähriger zum Grenzschutz Ost, um seine Heimat gegen die polnischen Aufständischen zu verteidigen. Seit 1923 lebte Ldsm. Habath in Flatow. Im väterlichen Betrieb erlernte er das Handwerk eines Straßenbauers. Im 2. Weltkrieg diente Wilh. Habath seiner Heimat als Soldat, zunächst während des Polenfeldzuges im Raume Danzig-Hela, schließlich als Oberfeldwebel bei einer Küstenschutzeinheit in Nord-Norwegen. Jetzt lebt er als Straßenbaumeister mit eigenem Betrieb in Köln und ist seit Gründung der Kreisgruppe Köln in ihrer Führung tätig. Als Bezirksobmann des Regierungsbezirks Köln gehört er auch dem Vorstand der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Westpreußen an. Herzliche Glückwünsche!

### Pommern im Bild

Ein Abreißkalender mit 24 Postkarten für das Jahr 1968  
Preis 3,90 DM

(Bei Voreinsendung des Betrages erfolgt portofreie Lieferung.) Der Kalender ist sofort lieferbar.

Bestellungen richten Sie bitte an das  
**KREISBLATT in 53 Bonn 5, Postfach 5045**

## Familien-Anzeigen

### Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Allen Heimatfreunden aus Landeck und Adlig Landeck herzliche Grüße und gute Wünsche zum neuen Jahr! Zu Pfingsten gibt es ein Wiedersehen auf der Meisenburg!

Eure Margot und Fritz Kinnigkeit  
43 Essen, Achenbachhang 45

Am 15. Februar 1968 wird Frau Lucie Lehmann geb. Daunert aus Hammerstein, Gartenstraße

80 Jahre alt

Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn in 41 Duisburg, Schweizer Straße 25.

Das Fest der

### DIAMANTENEN HOCHZEIT

begeht am 21. Januar 1968 das Ehepaar

Bernhard Brüssau und Frau Maria geb. Meiffert

aus Schlochau (bzw. Lichtenhagen)

jetzt wohnhaft in 1 Berlin 19, Pulsstraße 3—11

Herzliche Glückwünsche! Die Heimatfamilie Schlochau in Berlin

Annelore, Eberhard und Johannes freuen sich über die Geburt ihres Schwesterchens **ELISABET** und mit ihnen die Eltern

Dr. med. Ingeborg Enss geb. Flad  
Dr. med. Eberhard Enss

51 Aachen, den 17. Dezember 1967  
Maria-Theresia-Allee 66  
(früher Kreisbank Schlochau)

Unsere geliebte Mutter,

Frau Martha Niesler geb. Voß aus Barkenfelde, Kreis Schlochau wird am 10. Februar 1968

86 Jahre alt

Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Klara Karras in 1 Berlin 65, Transvaalstraße 25.

Es gratulieren herzlich  
ihre Kinder

Allen Heimatfreunden, die zu meinem achtzigsten Geburtstag so liebevoll an mich gedacht haben, sage ich meinen herzlichsten Dank.

Mit besten Grüßen

Friedrich Kaleschke

3119 Bienenbüttel, Bahnhofstraße 27

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 1. Dezember 1967 meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

### Martha Minther

geb. Knaak

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer:

Walter Minther

Kurt Hechler und Frau Edeltraut

geb. Minther

Familie Alfred Minther  
und alle Angehörigen

62 Wiesbaden, Elsasser Platz 6  
Früher: Pr. Friedland

Am 14. Dezember 1967 starb in Berlin-Spandau im 82. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

### Hedwig Errelis

früher Flatow, Litzmannstraße 8

Ihr Leben war erfüllt von Liebe und Fürsorge für ihre Familie.

Im Namen der Angehörigen

Elfriede Schmidt geb. Errelis

Heinz Errelis

674 Landau, Rheinstraße 20 a

Der Herr über Leben und Tod nahm heute unseren unvergeßlichen Vater und Schwiegervater, unseren lieben Opa, Uropa und Onkel, den Postbetriebsassistenten i. R.

## Julius Fandrey

\* 3. 6. 1872 † 26. 12. 1967

nach kurzem Krankenlager zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Willy Fandrey  
Lydia Fandrey geb. Bleck  
Frieda Trimborn geb. Fandrey  
Enkel, Urenkel  
und Anverwandte

565 Solingen, Werwolf 11, den 26. Dezember 1967  
Früher: Flatow/Pom.

Nach langem schweren Leiden ist unser lieber, treusorgender Vater und Großvater, der Landwirt

## August Ulrich

im Alter von 72 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Dorothea Ulrich

Joachim Ulrich und Frau Marga, geb. Timm  
Peter Clausen und Frau Christa, geb. Ulrich  
Walter Thee und Frau Anneliese, geb. Ulrich  
Karl Ulrich und Frau Rosemarie,  
geb. Scharnweber

Winfried Ulrich und Frau Margrit, geb. Rewa  
Roderich Ulrich und Frau Barbara,  
geb. Kontny

Michael Hergarten u. Frau Inge, geb. Ulrich  
und 14 Enkelkinder

241 Neue Welt üb. Mölln, den 4. Dezember 1967  
früher Ulrichsdorf, Kreis Schlochau

Die Beisetzung fand am 8. Dezember 1967 um 14 Uhr in Sterley statt.

## Charlotte Schicke

geb. Priebe

\* 16. 2. 1914 - † 6. 12. 1967

In stiller Trauer:

Familie Erich Schicke  
Familie Hugo Priebe

237 Rendsburg, Fockb. Chaussee 88  
Früher Prützenwalde und Pr. Friedland

Am 10. Januar 1968 entschlief nach Gottes heiligem Willen unsere liebe Schwester und Tante

## Fräulein Luise Borchardt

im 90. Lebensjahr.

Für die Angehörigen:

Gertrud Borchardt

6531 Münster-Sarmsheim, den 11. Januar 1968  
Bergstraße 3 a

Früher: Schlochau, Bahnhofstraße 18

Kurz nach Vollendung ihres 78. Lebensjahres erlöste ein sanfter Tod nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine innig geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

## Martha Zierold-Pritsch

geb. Uhley

Ihr Leben war Liebe, Güte und Fürsorge für ihre Familie. In Dankbarkeit und Liebe nehmen wir Abschied.

Im Namen der Leidtragenden:

Dr. Bruno Zierold-Pritsch  
Ministerialdirektor a. D.

53 Bonn, Schedestraße 4  
Früher: Zieroldshagen (Konarschin), Kr. Schlochau

Am 23. Dezember 1967 wurde meine liebe Frau, meine liebe Tochter, Schwester und Schwägerin

## Lilli Pohl

geb. Bennwitz

von schwerem Leiden erlöst.

In tiefer Trauer

Fritz Pohl

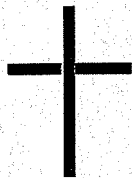
Alma Bennwitz,  
8031 Walchstadt/Obb.

Friedrich Bartelsen und Frau Thea  
geb. Bennwitz

Ilse Bennwitz

Ernst Bennwitz und Frau Elsbeth  
geb. Ebeling

241 Mölln, den 27. Dezember 1967,  
Wittenburger Straße 8  
Früher: Beatenhof bei Pr. Friedland



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

## Wwe. Cäcilie Rehmus

geb. Molzahn

ist nach langer Krankheit im Alter von 73 Jahren in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen  
**Roman Jurkiewicz und Frau Hildegard geb. Rehmus**  
**Erwin Eschen und Frau Anna geb. Rehmus**  
**Gregor Rehmus**  
 3 Enkelkinder und 2 Urenkel

4812 Brackwede, den 13. Dezember 1967  
 Niederstraße 116 a

Die Beerdigung fand am 18. Dezember um 11.30 Uhr auf dem kath. Friedhof in Brackwede statt.

Das Seelenamt war am gleichen Tage um 7 Uhr in der Herz-Jesu-Kirche zu Brackwede.

Schmerzerfüllt geben wir die traurige Nachricht bekannt, daß meine liebe Mutter, unsere gute Großmutter und Urgroßmutter

## Helene Mammach

geb. Tafelski

nach kurzer Krankheit im Alter von 82 Jahren für immer von uns gegangen ist.

In tiefer Trauer:  
 Die Tochter: **Agnes Mammach**  
 Die Enkel: **Hans-Georg Mammach**  
**Edeltraud Eisele geb. Mammach**  
 mit Familie  
**Monika Behnke geb. Tafelski**  
 mit Familie

724 Horb (Neckar), Kreuzerstraße 25  
 Früher: Krojanke und Steinmark

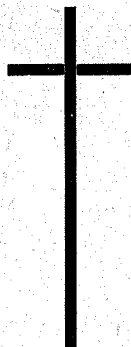
Am 22. Dezember 1967 wurde im Alter von 41 Jahren mein geliebter Mann, unser guter Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

## Gerhard Kasüske

von seinem schweren Leiden erlöst.

In tiefer Trauer  
 im Namen aller Angehörigen  
**Helga Kasüske geb. Holz**

565 Solingen-Wald, Eckstumpf 23  
 Früher: Pagelkau-Waldau



Gott der Herr erlöste nach langer schwerer Krankheit meinen geliebten Mann, herzenguten Vater, Bruder, Schwiegervater, Schwager und Onkel

den Steinmetzmeister

## Heinz Lüdtke

kurz vor Vollendung seines 56. Lebensjahres. Sein Andenken bleibt uns heilig, seine Liebe unvergessen.

**Margarete Lüdtke geb. Teichgräber**  
**Gerhard Lüdtke und Frau Christa**  
 und alle Anverwandten

1 Berlin 45, den 8. Dezember 1967  
 Mariannenstraße 53  
 Früher: Schlochau

Gott der Herr nahm heute ganz plötzlich meine herzengute Mutter, meine Schwiegermutter, unsere liebe Großmutter zu sich in die Ewigkeit.

## Gertrud Siemens

geb. Buchler

geb. 10. 11. 1891 - gest. 27. 12. 1967  
 aus Buchhof bei Pr. Friedland

**Ernst-August Siemens**  
**Marga Siemens geb. Stuwe**  
 und Anverwandte

4132 Kamp-Lintfort, den 27. Dezember 1967  
 Elsterstraße 16

Plötzlich und unerwartet entschlief am 28. Dezember 1967 unser lieber Vater, Schwiegervater, unser guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

## Emil Bahrke

nach Vollendung seines 73. Geburtstages.

In stiller Trauer  
**Johann Chudziak und Frau Hildegard geb. Bahrke**  
**Christine und Marlies als Enkelkinder**

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 3. Januar 1968, statt.

2111 Höckel über Buchholz, Kreis Harburg  
 Früher: Rosenfelde, Kreis Schlochau

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Auslandspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 50 45.  
 Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die  
 Ausgabe Februar 1968**

**2. Februar**